

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei ins Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnements 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1889 unter Nr. 866.)

Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

England.

Aus London geht uns von geschätzter Hand eine interessante Korrespondenz über englische Zustände zu, die es wohl verdient, an hervorragender Stelle veröffentlicht zu werden. Sie lautet:

Die streikenden Dodarbeiter bilden den Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion; das über jedes Lob erhabene ruhige und würdige Verhalten derselben und die sich täglich immer mehr verbreitende Kenntnis des Glends, welches sie bisher erdulden mußten, haben ihnen die Sympathie weiter Kreise erwirkt, welche in der Presse, in Geldsammlungen, in Versammlungen und in dem Bestreben die Dodgegesellschaften zur Erfüllung der Forderungen zu veranlassen, zum Ausdruck kommt.

Der Streik steht augenblicklich günstig für die Arbeiter, abgesehen die Dodgegesellschaft noch immer glaubt, dem Zustand durch Aushungerung der Arbeiter siegreich für sich beenden zu können.

Den kapitalistischen Interessen der Direktoren der Dodgegesellschaft stehen jedoch die ebenfalls materiellen Interessen der Arbeiter, Schiffseigentümer und der großen Firmen, deren Güter der Gefahr des Verderbens ausgesetzt sind, gegenüber, und so kommt es, daß ein großer Teil der Interessenten die bescheidenen Forderungen der ausständigen Arbeiter erfüllt hat, und daß die Arbeit in den Docks teilweise aufgenommen ist.

Durch dieses Vorgehen wird, da die Zahl der die Bedingungen der Arbeiter erfüllenden Unternehmer täglich wächst, die Dodgegesellschaft ebenfalls zur Nachgiebigkeit gezwungen werden, und dieser Kampf, welcher den Arbeitern durch die rücksichtslose Ausbeutung aufgedrungen wurde, voraussichtlich mit dem Siege des Proletariats enden.

Die Absicht der dem Kapitalismus dienbaren Direktoren, durch Hunger den Widerstand der Arbeiter zu brechen, scheitert, dafür sorgt vor Allem das Solidaritätsgesühl, von dem die englischen Arbeiter aller Gewerke und Branchen befeuert sind und welches in reichen Spenden zur Unterstützung der hungernden Dodarbeiter seine Bethätigung findet. Ein Blick in die Beitragslisten zeigt, wie kräftig und nachhaltig die Arbeiter ihre im Kampfe mit dem Kapitalismus stehenden Genossen unterstützen, und daß Alles aufgeboten wird, um der geradezu verbrecherischen Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft in den Docks ein Ende zu machen.

Man muß die Aufzüge der streikenden Dodarbeiter, die im Lumpen gehüllten Jünglinge, Männer und Greise, die von Hunger und Glend stumpf gewordenen Gesichter derselben gesehen haben, um zu begreifen, welche ungeheuren Unrechts sich das heutige Wirtschaftssystem an diesen in jenem Dienste frohrenden Arbeitern schuldig gemacht hat.

Zu Hunderttausend und mehr ziehen sie in unheimlicher Stille, in dumpfer Ergebung durch die Straßen der City, vorüber an den Häusern, in denen ungezählte Millionen

liegen, vorüber an den Magazinen, welche gefüllt sind mit Nahrungsmitteln, mit den Gegenständen, die das Haus wohnlich, den Körper widerstandsfähig machen.

Aus seinen Höhlen und Winkeln strömt das Proletariat zusammen, nicht lärmend, aber in seiner finsternen Ruhe ein um so eindringlicher Vorwurf gegen den solche Zustände ermöglichenden Kapitalismus, ein lebendiger Protest gegen die Wirkungen der herrschenden Produktionsweise.

Das „Castend“ marschirt, so tönt der Angstschrei aus den Spalten der Bourgeoispresse, so hallt es hinüber nach dem Westen der Stadt, in dessen goldstrahlenden Palästen Reichtum und Glanz herrscht, wo man Noth und Glend nur aus den Zeitungen kennt.

Sowohl das „Castend“ marschirt, und es ist zu hoffen, daß sich der Sieg an seine Fahnen heften wird, weil die Forderungen, welche es dieses Mal an den Kapitalismus stellt, so außerordentlich bescheiden sind, daß sowohl die Bourgeoisie, vertreten durch den Lordmayor, den Geldsacken auf den Leib rückt und, sei es aus Angst oder in der Erkenntnis der Nothwendigkeit auf die Erfüllung der Forderungen, welche die Streikenden stellen, drängt.

In der Politik ist es jetzt recht still hier; das Parlament ist geschlossen und die oberen Beinhäuser erholen sich von den Strapazen der Saison in den Seebädern, um dort neue Kraft für die Redekämpfe der neuen Sesssionen zu sammeln.

Der Kampf der Dodarbeiter zeigt wieder einmal recht deutlich, wie gleichgiltig es doch für die Millionen des arbeitenden Volkes in England ist, ob Salisbury oder Gladstone das Rad der Politik drehen, in einem wie in dem anderen Falle ist die wirtschaftliche Ausbeutung der Arbeiter das oberste Prinzip, und wenn die Liberalen das nächste Mal bei den Wahlen siegen, so wird an den wirtschaftlichen Zuständen des Inselreichs und der dadurch erzeugten und stetig fortschreitenden Proletarisierung der Massen nicht das Geringste geändert.

Wie wenig übrigens die Engländer Rücksicht nehmen auf die augenblickliche Politik ihrer Regierung kann man sehen, wenn man die Volkstheater, Singhallen u. s. w. besucht, und dort die spontanen Gefühlsausbrüche gelegentlich der Vorstellung beobachtet.

Belanntlich ist das offizielle England jetzt ungemein befreundet mit Deutschland, und wenn man der deutschen Kartellpresse, angefangen von der „Nordd. Allg. Ztg.“ bis zu dem „Berl. Tageblatt“ herunter — letzteres Blatt hat trotz seiner „Freisinnigkeit“ in Chauvinismus Hervorragendes geleistet — glauben wollte, so hat der Besuch des deutschen Kaisers hingereicht, John Bull zu einem glühenden Bewunderer Deutschlands zu machen und ein deutsch-englisches Bündniß sei das heilige Schenken jedes Engländers.

Da sich England im Laufe der Jahrhunderte eine wirkliche Press- und Redefreiheit erkämpft hat, so ist es natürlich, daß ein englisch-deutsches Bündniß in der öffentlichen

Diskussion eine hervorragende Rolle spielt, und daß man oft Gelegenheit hat, die Meinung der Engländer über die deutsche Regierung und über den „Erbfeind“ Deutschlands zu hören.

Dem Stolz der Engländer auf ihre Armee und Marine muß in öffentlichen Vorstellungen Rechnung getragen werden und jeder Theaterdirektor kann sicher sein ein gutes „Geschäft“ zu machen, wenn er die „Nothbröde“ und die „Blaujaden“ recht reichlich über die Bühne marschiren läßt.

Bei einer solchen Vorstellung nun, werden auch die Armeen der übrigen europäischen Mächte dem Publikum vorgeführt und zwar huldigt England — natürlich nur auf der Bühne — den Fahnen der übrigen Staaten. Da werden nun in bunter Reihe die Fahnen Rußlands, Italiens, Oesterreichs herumgetragen; alle erringen einen Achtungserfolg seitens des Publikums, d. h. man kümmert sich nicht viel darum.

Dann erscheint unter den Klängen der „Wacht am Rhein“ die deutsche Fahne; ein schwacher Versuch, dieselbe zu begrüßen — sofort unterdrückt durch eine lebhaftere Opposition, welche uns mit einem Schlage besser über die wahre Stimmung des englischen Volkes in Bezug auf Deutschland und dessen politische Leiter unterrichtet, als Duzende von langathmigen Leitartikeln der englischen offiziellen und offiziellen Presse.

Welch' frenetischer Jubel schallte aber der französischen Trikolore entgegen; immer wieder und wieder wurde die Fahne verlangt und stets gleich freudig akklamirt; da wurde nicht auf der Bühne gespielt, nein, da sprach das im Theater befindliche Volk, und wir mußten uns fragen, warum kann Deutschland nur gefürchtet und nicht geliebt sein?

Das Eine aber wissen wir seit jener Stunde; hat Deutschland einen Bund mit England geschlossen, so ist's ein Bund der politischen Nothwendigkeit; ein Bund von Volk zu Volk ist es vorläufig leider noch nicht; dazu gefallen den Engländern unsere politischen Institutionen doch wohl zu wenig.

Die Durchführung des Fabrikgesetzes in der Schweiz.

Die Regierungen sämtlicher Kantone sind durch Gesetz verpflichtet, alljährlich dem Bundesrathe Bericht zu erstatten über die Durchführung des Fabrikgesetzes. Der Bundesrath seinerseits stellt diese Berichte zusammen und veröffentlicht sie. Der Bericht umfaßt zwei Jahre, 1887 und 1888, und giebt uns auf 132 Seiten genauen Aufschluß über die Handhabung des Gesetzes in den Kantonen, über Zuwiderhandlungen gegen dasselbe, und über die Unfälle, welche in der Berichtsperiode vorgekommen sind. Fast überall hat sich die Zahl der dem Fabrikgesetz unterstellten Etablissements bedeutend vermehrt

und das schlafende Kind bei Nacht nicht wecke. Folglich sind alle am Leben und gesund in diesem Hause.

Wie soll er ihnen seine Ankunft bekannt geben? Wie sollte er sie überraschen? Er stellte sich vor das kleine niedrige Fenster, das halb verdeckt war von den sich hinauf-rankenden Rosenzweigen und sang das bekannte Schlummerliedchen zu singen an:

Nicht geh' ich für ein Königsschloß,
Mein Kind, Dein Sütchen klein."

Er hatte sich nicht verrechnet, eine Minute darauf wurde das kleine Fenster geöffnet, zu dem Noemi mit freudestrahlendem glücklichen Gesicht herausschaute. „Mein Michael!“ stammelte die Arme.

„Ja, Dein Michael!“ flüsterte er, ihr zum Fenster hinausgestrecktes theures Haupt mit beiden Händen umfangend. „Und Dodi?“ „Der schläft.“ „Stille, daß wir ihn nicht wecken.“

Und nun flüsterten die Lippen nur noch, was sie einander zu sagen hatten. „So komm doch herein.“

„Er könnte wach werden und dann weinen.“

„D, er ist kein schreiendes Kind mehr. Denke nur, er ist schon über ein Jahr alt.“

„Wie, schon ein ganzes Jahr? Da ist er ja schon ein großer Mensch.“

„Er kann auch bereits Deinen Namen aussprechen.“

„Wie, er spricht schon?“

„Er lernt auch schon gehen.“

„So läuft er also schon?“

„Er ist auch schon alles.“

„Nicht möglich! Das wäre noch zu früh.“

„Was verstehst Du davon! Wenn Du ihn sehen würdest!“

„Schiebe den Vorhang weg, damit der Mond ihn bescheint und ich ihn sehen kann.“

„Nein, das geht nicht, wenn der Mond ein schlafendes Kind bescheint, wird es krank.“

Feuilleton.

162

Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Kästel.

Wenn sie aber auch Timea versteht, Michael kann sie nicht begreifen. Dieser Mensch bleibt ihr ein Räthsel, mit seinem lächelnden Gesicht, schmeichelnden Worten und wohlwollendem Gemüth. Er ist ein Goldmann, an dem kein Mißgeschick zu entdecken.

Timar rief bei Beginn des Frühlings wieder ein Konsilium ärztlicher Notabilitäten zusammen, welche er über Timea's Gesundheitszustand befragte. Diesmal wurden ihr die Bäder von Biarritz empfohlen. Michael begleitete Timea selbst dahin, richtete ihr die Wohnung mit größtem Komfort ein, sorgte dafür, daß sie mit den Toiletten und Equipagen englischer Ladies und russischer Fürstinnen rivalisiren konnte, und ließ ein gefülltes Portefeuille in ihren Händen, mit der Bitte, es ja leer zurückzubringen. Auch gegen Alkohale zeigte er sich sehr generös. In die Kurliste ließ er sie als Koufine Timea's eintragen, und auch sie mußte fünfmal des Tages die Toilette wechseln, wie Timea. Kann man die Pflicht eines Familienoberhauptes getreulicher erfüllen?

Dann eilte er nicht nach Hause, sondern nach Wien. Dort kaufte er sich die ganze Einrichtung einer Zimmer-, Tischler- und Drechsler-Werkstatt und ließ dieselbe, in Kisten verpackt, nach Panscova dirigiren.

Nun mußte er noch eine List ersinnen, um diese Kisten auf die herrenlose Insel zu schaffen. Er hatte alle Ursache, vorzüglich zu verschaffen. Die Fischer am linken Donauer, welche ihn schon wiederholt in einem Kahn um die Panscova-Insel fahren und erst nach Monaten zurück-

kommen sahen, hatten sich schon lange den Kopf darüber zerbrochen, wer wohl dieser Mann sein möge und warum er sich so viel hier herumtreibe. Als die Kisten in Panscova angelangt waren, ließ er sie auf einen Wagen laden, in das Pappelgehölz am linken Donauer führen und dort ablagern. Dann rief er die Fischer dahin und sagte ihnen, sie möchten dieselben auf die wüste Insel transportiren. Es seien Waffen darin.

Mit diesem Wort war das Geheimniß in die Tiefen des Meeres versenkt. Hinfort konnte er bei Sonnen- und Mondschein ab- und zugehen, Niemand ließ auch nur ein Wort über ihn fallen. Jedermann wußte nun, dies sei ein Agent der serbischen und montenegriner Freiheitskämpfer und von jetzt an hätte keine Folter ein Geständniß über ihn abpressen können. Er galt in ihren Augen für eine geheiligte Person. So täuschte er, um sich in Dunkelheit zu hüllen, jedermann, mit dem er nur ein Wort wechselte. Die Fischer fuhren die Kisten bei Nacht hinüber und Timar begleitete sie. Hier suchten sie, als am besten mit der Vertikalität vertraut, eine Uferstelle aus, wo das Gesträuch am dichtesten war und trugen die Kisten hinein. Michael wollte sie bezahlen; sie aber nahmen nicht einen Groschen von ihm, sondern drückten ihm nur die Hand: die „Zbogom“.

Er blieb auf der Insel, die Fischer kehrten zurück.

Es war eine schöne Mondnacht; die Nachtigall sang über ihrem Neste. Michael ging das Ufer entlang, um den zum Hause führenden Pfad zu finden. Er gerieth auf den Zimmerplatz, wo er im vorigen Herbst seine Arbeit unterbrochen hatte. Die zugehauenen Baumstämme waren sorgfältig mit Rohrbüscheln zugedeckt, damit ihnen die Risse des Winters nicht schade.

Er näherte sich auf den Fußspitzen der kleinen Behausung. Daß er da drinnen kein Geräusch vernahm, war ihm ein gutes Zeichen. Daß Almira nicht best, hat seinen Grund darin, daß sie drinnen in der Küche übernachtet, und dies ist wieder ein Zeichen, daß man dafür gesorgt, daß der

und zwar infolge der Erweiterung des Gesetzes betreffend die Gastpflicht. Damit geht auch eine Vermehrung der Unfälle Hand in Hand. Uebertretungen des Gesetzes, unbefugte Ausdehnung der Arbeitszeit, Nacharbeit, Sonntagsarbeit, unerlaubte Verwendung von Kindern, Frauen oder Wöchnerinnen sind fast überall in größerer oder kleinerer Anzahl vorgekommen.

Sichtlich der industriellen Bedeutung steht der Kanton Zürich in erster Linie. Die Zahl der zu Ende 1888 unter dem Gesetze stehenden zürcherischen Fabrikbetriebe betrug 607. Die Einbeziehung unter das Fabrikgesetz stößt namentlich bei kleineren Werkstätten auf hartnäckigen Widerstand, weil es häufig vorkommt, daß nur zeitweise die vorgeschriebene Minimalzahl von Arbeitern beschäftigt wird; auch gehören dazu die sogenannten Saisonbetriebe, welche zu gewissen Zeiten es vorziehen, mit weniger Arbeitern die Arbeitszeit zu verlängern, als das Personal entsprechend zu vermehren, um auf diese Weise der Unterstellung unter das Fabrikgesetz zu entgehen. Andere Inhaber von solchen kleinen Betrieben, wenn sie bei der Zahl von mehr als 5 Arbeitern betroffen werden, wollen das Mehr derselben sofort entlassen, damit das Fabrikgesetz nicht auf sie angewendet werden könne. Bei Untersuchungen über Rekurse gegen Einreichung unter das Gesetz stellte es sich nicht heraus, daß die vom Referenten gemachten Angaben entweder auf Irrthum oder auf Unvollständigkeit beruhen. Der Regierungsrath müßte feststellen, daß viele Gemeindebehörden trotz der so häufig an dieselben entlassenen Kreisbeschreibungen sich wenig um die Ausführung des Fabrikgesetzes bekümmern.

Zur Erhellung oder Verbesserung von Schutzvorrichtungen komme der Regierungsrath selten mehr dazu, Aufträge zu ertheilen. Die Geschäftsinhaber haben eingesehen, daß richtige Schutzvorrichtungen geeignet sind, die Unfälle zu vermindern. Im Kapitel „Unfälle“ finden wir in dem Berichte der Berner Regierung folgende Bemerkung betr. der Zündholzfabrikation. „Die sanitärischen Zustände der Zündholzfabrikation des Kantons waren während der Berichtsperiode weniger befriedigend als in den Vorjahren, indem sich 3 zum Theil schwere Phosphorvergiftungsfälle zeigten. Als Ursache erwies sich bei der angeordneten Untersuchung regelmäßig Nichtbeachtung der gesundheitlichen Vorschriften über die Fabrikation mit Phosphor, verbunden mit Verheimlichung der Krankheitsanfänge. Mit Rücksicht hierauf sah sich die Behörde bemogen, den Zündholzfabrikanten durch besonderes Kreis Schreiben die Anzeigepflicht unter Strafandrohung neu einzuführen.“

Während der Berichtsperiode gelangten 2657 Unfälle zur Anzeige, im Jahre 1887 waren es 859, 1888 dagegen 1708. Diese letztere größere Zahl ist wesentlich eine Folge des am 1. November 1887 in Kraft getretenen erweiterten Gastpflichtgesetzes.

Wegen Ueberschreitung der regelmäßigen Arbeitszeit wurden im Kanton Zürich in 23 Fällen theils direkt vom eidgenössischen Fabrikinspektorat aus, theils auf ihm von dritten Personen gemachte Anzeige hin Beschwerde geführt und polizeiliche Untersuchung eingeleitet. Einzelne Fälle gaben Anlaß zur Ueberweisung an den Strafrichter, eiliche zur bloßen Verwarnung, während mehrere Klagen von Arbeitern oder anderen Privatpersonen, sich als übertrieben oder auf böswilliger Denunziation beruhend hinstellten. Die ausnahmsweise zu gestattende vorübergehende Verlängerung der Arbeitszeit wurde von den Fabrikanten immer ausgiebig benutzt. Im Jahre 1887 bewilligte der Regierungsrath 107, im Jahre 1888 dagegen 96 solcher Gesuche, darunter eine bedeutende Zahl wiederholt gestellter. Ein Gesuch wurde abgewiesen, gestützt auf die einlässliche Begründung der Gemeindebehörde, welche namentlich betonte, daß eine Verlängerung der Arbeitszeit nicht bewilligt werden könne, wenn ein Arbeitgeber mehr Aufträge übernehme, als er mit seinem Personal während der gesetzlichen Arbeitszeit effektiv ausführen könne. Die einzelnen Statthalteramtstellen im Jahre 1887 133 und für 1888 186 Arbeitszeitverlängerungsbewilligungen aus. In allen Fällen wird den Fabrikbetreibern ein Anschlagzettel zugestellt, welcher die Begründung des Gesuchs und die Dauer der Bewilligung enthält und während derselben gemäß bundesrätlichen Kreis Schreibens am Fabriklokal angehängt bleiben soll.

Als sich die Thatfache ergab, daß eine größere Firma in ihren Baumwollspinnereien nicht nur verheiratete Frauen und Kinder zum Pugen in der sogenannten Pughalstunde verwenden, sondern diese Pughzeit so eingerichtet hatte, daß es ihr möglich war, die Vorwerkmaschinen bis auf 1½ Stunden täglich im Betriebe zu haben, verfügte der Regierungsrath, es dürfe eine Baumwollspinnerei nicht länger als 11 resp. 10 Stunden im Betriebe gehalten werden und für Pugarbeiten seien nur solche Arbeiter, die sich besonders darauf verstehen, durchaus aber keine Kinder, zu verwenden. — Bewilligungen zur Sonntagsarbeit wurden nur in vereinzelten Fällen erteilt, dagegen ließen verschiedene Geschäftsbetriebe sich Ausreitungen in der Beschäftigung zu junger Kinder zu Schulden kommen. Die Straffälle im Allgemeinen sind bedeutend zahlreicher als

früher; 33 solcher wurden vom Regierungsrath den Gerichten überwiesen und mit Geldbußen von 40 Frs. bis 100 Frs. geahndet.

Ueber den Stand der Geschäfte klagte der Bericht der St. Galler Regierung, namentlich bezüglich der Säckerei-Industrie. Zu unserem großen Bedauern müssen wir an dieser Stelle konstatieren, daß sich die Lage der Fabrikindustrie im Allgemeinen seit der letzten Berichterstattung in keiner Weise verbessert hat. Der Mißere der Säckerei-Industrie gefühlte sich noch diejenige der Baumwollspinnereien und Stofffabriken zu. Um sich auf der Höhe der Zeit erhalten zu können, sind die betreffenden Fabrikanten gezwungen, nach neuen Methoden zu arbeiten und zu forschen und oft das Geschäft einer gänzlichen, schwere Kosten verursachenden Umänderung und Umgestaltung zu unterziehen. Es tritt daher die unerfreuliche Thatsache, daß viele Arbeitgeber und Fabrikanten infolge der heut zu Tage an sie gestellten Anforderungen nicht mehr prosperieren können, in den vielen im Berichtsjahre vorgekommenen Geschäftskliquidationen und Fälligkeiten zu Tage. Leider ist der erhoffte Wiederaufschwung unserer Hausindustrie, der Säckerei, bis jetzt noch nicht eingetreten und dauern die mageren Jahre immer noch an. Immerhin gewährt diese Industrie tüchtigen und sparsamen Arbeitern noch eine leidliche Existenz. Diese Existenz bei einem Jahreseinkommen von 750 Fr. für den tüchtigen und sparsamen Arbeiter ist nach unserer Meinung schon mehr erbärmlich als leidlich.

Die Hinweise finden wir in den Berichten wiederholt, daß die Gemeindebehörden sehr viele Ausschreitungen gegen das Gesetz verhindern könnten, wenn sie die ihnen zustehende Ueberwachung genauer und strenger ausüben würden. Diese Klage ist so alt als das Fabrikgesetz selbst. In vielen Fällen sind eben die kommunalen Organe selbst Fabrikanten oder deren Beamten oder sonst geistige Werkzeuge und da manche Gemeinde in ihrer Existenz von der Industrie abhängt, so werden häufig gegenüber den Gesetzesverletzungen der Fabrikanten beide Augen zugedrückt.

Politische Uebersicht.

Die **Bebel-Finger'schen** Erläuterungen zum Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz haben verschiedentlich die Kritik der Gegner herausgefordert. Neuerdings ist es der Reichstagsabgeordnete Geibel, der in einem langen Register die Irrthümer und Fehler nachzuweisen sucht, die nach seiner Ansicht die „Erläuterungen“ der Benannten aufweisen. Es passiert dabei Herrn Geibel, daß er alles das unter die Irrthümer rechnet, was nach seiner Ansicht mit den „Erläuterungen“ hätte gesagt werden müssen. Anderen Theils handelt es sich um einen reinen Wortstreit, bei dem eine materielle Verschiedenheit der Anschauungen nicht besteht, oder wie bei den Erläuterungen zu § 41 um Anschauungen, deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit erst durch die Handhabung des Gesetzes erwiesen werden muß. Somet überhaupt irrige Auffassungen in der ersten Auflage enthalten waren, die theilweise durch Druckfehler in der Zahlenangabe infolge der raschen Herstellung entstanden sind — wurden dieselben in der zweiten Auflage beseitigt. Wäre die letztere bereits in Händen des nationalliberalen Kritikers gewesen, er würde seine Epistel unterlassen haben.

Was Herr Geibel alles als zu berichtende Auffassung ansieht, davon legen z. B. seine Erklärungen zu den Erläuterungen von Bebel und Singer zu § 34 Ziffer 3 Zeugnis ab. Jene Bestimmung lautet: Der nach Maßgabe dieses Gesetzes erworbene Anspruch auf Rente ruht, so lange der Berechtigte eine die Dauer von einem Monat übersteigende Freiheitsstrafe verbüßt, oder so lange er in einem Arbeitshaus oder in einer Besserungsanstalt untergebracht ist. Hierzu bemerken Bebel und Singer: „Eine Freiheitsstrafe, die erst aus einer nicht bezahlten Geldstrafe entsteht, kann unseres Erachtens unter die Ziffer 3 des vorliegenden Paragraphen nicht fallen.“ Die beiden Herren lassen also diese Auffassung nur als ihre persönliche gelten. Man hätte meinen sollen, das hätte genügt. Herr Geibel macht diese Bemerkung zu einem neuen Punkte seiner Einwendungen, obgleich auch er zugeben muß, daß er nicht vermag, die Auffassungen der beiden als irrig zu bezeichnen.

Noch ein Punkt sei herausgegriffen: Bebel und Singer hatten in ihren Erläuterungen zu § 27 bemerkt, der Fall, daß ein Versicherter in die Lage komme, 50 Beitragsjahre + 47 Beitragswochen zu bezahlen, werde höchst selten vorkommen. Flugs kommt Herr Geibel und behauptet, daß bei fast 118 000 noch arbeitende, künftig also versicherungspflichtige Personen seien über 70 Jahre alt und die meisten dieser Personen würden über 54 Kalenderjahre hindurch in Arbeit gestanden und in dieser Zeit 45 Jahre und 111 Wochen gearbeitet haben, sie würden also die 50 Beitragsjahre hinter sich gebracht haben. In wie weit das richtig ist, vermag Herr Geibel

Nichts trübte die Vollständigkeit seines Glückes, als das Eine, daß es noch ein zweites Leben giebt, in das er immer zurückkehren muß. Wenn er Mittel und Wege fände, von diesem zweiten Leben sich loszureißen, in welchem Frieden könnte er hier leben. Und doch wäre nichts einfacher, als dies zu erreichen. Er brauchte sich nur von hier nicht mehr zu entfernen. Man würde ihn ein Jahr lang suchen, durch drei Jahre würde man seiner noch dann und wann gedenken, dann würde die Welt ihn vergessen und er die Welt, und es bliebe ihm Noemi. Noemi aber ist ein Schatz. Was an Weibe liebenswerth, ist alles in ihr vereinigt, was verlegend, fehlt ihr. Ihre Schönheit ist nicht von jener Art, welche durch ihre Monotonie nur zu bald ermüdet; bei jedem Wechsel der Gemüthsstimmung zeigt sie einen neuen Reiz. Zärtlichkeit, Sanftmuth und Feuer sind in ihrem Gemüth vereinigt. Die Jungfrau, die Jee, das Weib sind harmonisch in ihr verschmolzen. Ihre Liebe hat nichts Selbstfüchtiges: ihr ganzes Wesen geht auf in dem, den sie liebt. Seine Leiden, seine Freuden sind auch die ihrigen, andere kennt sie nicht. Zu Hause ist sie bis in die geringfügigsten Kleinigkeiten darauf bedacht, es ihm bequem zu machen, und bei der Arbeit hilft sie ihm mit unermüdblicher Hand. Sie ist immer heiter und frisch, und beschleibt sie ein Unwohlsein, so genügt ein Kuß von ihm auf die schmerzende Stirn, um sie davon zu heilen. Sie ist unterwürdig gegen den, von dem sie weiß, daß er sie anbetet. Und wenn sie dies Kind auf ihren Schoß nimmt und mit ihm spielt, ist das zum Wahnsinnig werden für den, der sie zur Seinigen gemacht und doch auch nicht.

Aber Timar war noch nicht ganz von Sinnen. Er unterhandelte noch mit dem Schicksal. Der Preis war ein gar zu hoher, selbst für einen Schatz, wie dieser. „Ein junges Weib mit einem lächelnden Kinde im Schoße.“

Aber der Preis ist eine ganze Welt! Ein Vermögen aufzugeben, das in die Millionen geht, seine Stellung in der Gesellschaft, seinen hohen Rang, seine vornehmen Bekanntschaften; die begangenen großen Unternehmungen, die eine Weltbedeutung haben, vor deren Zukunft eines großen vaterländischen Industriezweiges abhängt! Und zu alledem noch Limes! Vielleicht hätte er sich noch mit

Bel nicht zu beweisen, das kann er nur behaupten. Geibel den Fall aber, er habe Recht, sind es denn sehr viele, wenn unter einer Schaar von 12 Millionen Versicherter sich keine 100 000 befinden, die diese 50 Jahre Beitragszeit aufweisen können? Und wie viele von diesen werden schließlich auf Grund der Bestimmungen des § 9 die Invalidenrente wirklich beziehen? Und darauf kommt es doch an.

Eine Nichtigstellung sind solche Einwendungen, wie die Geibel'schen, nicht. Es ist nationalliberale Demagogie, wenn mit solchen Angaben auf den unheilvollen Leser eingewirkt wird. Herr Geibel hätte seine Epistel bedeutend kürzen können, wollte er sich auf das wirklich Thatfächliche beschränken.

In einer leuchtendsten Entgegnung sucht die „Nordd. Allg.“ unsern Artikel aus der Sonntagsnummer: „Arbeiterleid auf der Hut“ zu widerlegen. Sie behauptet, mit ihrem Vorschlag, die „gewerksmäßigen Streikmacher“ auf Grund der Bestimmungen in § 152 der Gewerbeordnung zu bestrafen, könnten Leute, wie die Führer des letzten weisföhlischen Bergarbeiterausstandes, nicht getroffen werden; sie seien keine gewerksmäßigen Streikmacher gewesen, „gewiß waren sie es nicht, bei Beginn des Bergmannstreiks.“ Mit dieser letzteren Bemerkung schlägt sich die „Nordd. Allg.“ selbst. Beim Beginn des Streiks waren sie es nicht, aber wenn die drei Bergregeln, die als Vergleute nirgends mehr Arbeit bekommen, seitens der Vergleute an die Spitze ihrer Organisationen gestellt werden, und dann unter ihrer Leitung Ausfälle nothwendig werden und ausbrechen, dann sind sie gewerksmäßige Streikmacher im Sinne des „Nordd. Allg.“

Will die „Nordd.“ dies leugnen? Oder was versteht sie unter gewerksmäßigen Streikmachern? Wir bitten um prägnante Antwort und Namensnennung.

Als feinergeit Herr v. Puttkamer im Reichstag von den „gewerksmäßigen Agitatoren, die von den Groschen der Arbeiter sich mühten“ sprach und von sozialistischer Seite aufgefodert wurde, Namen zu nennen, vermochte er es nicht. Wir hoffen, die „Nordd. Allg.“ ist besser als ihr ehemaliger Sönnner in der Lage unserm Verlangen zu entsprechen.

In einer Polemik mit dem „Reichsfreund“ über die Gründe der zunehmenden Trunkenheit schreibt die „Konservation Korrespondenz“:

„Wenn der „Reichsfreund“ nach einem Grunde dafür sucht, daß trotz der Erhöhung der Schnapspreise die Trunkenheit nicht abnimmt, so wollen wir ihn auf die Thatsache hinweisen, welche die Untersuchung in den obersteleischen Kreisdistrikten bezüglich der Streikbewegung kürzlich zu Tage gefördert hat. Dort wurde nämlich festgestellt, daß die Beamtenweinschänker an der Arbeiterbewegung sich als Schürer ganz bedeutend betheilig haben; denn in den Zeiten der Streiks und der politischen Agitation blüht ihr Weizen. Nicht der Steuern auf Konsumartikel, nicht die Branntweinsteuer also sind es, welche die Trunkenboldigkeit fördern, sondern es ist das immer lebhafter werdende Agitieren, das leider sich in dem Krampfe konzentriert und selbstverständlich von den Wirthen in jeder Weise begünstigt wird. Jeder Streik, jede Wahl schafft neue Trunkenbolde, das ist unbestreitbar. Wenn aber ein Gesetz gegen die Trunkenheit, abgesehen von Strafen gegen Trunkenbolde und Gewohnheitstrinker selbst, auch Maßregeln bietet, um den Gastwirthen schärfer auf die Finger setzen zu können, so wird eine gute Wirkung nicht ausbleiben. Die Verführung zum Betrinken müßte schon vom moralischen Gesichtspunkte aus darf das geschehen werden, streng zu bestrafen möglich sein. Auch möchten wir der Erwägung anheim geben, ob nicht solche Trinker, welche ihre Familie darben lassen, um den Verdienst in Schnaps anzulegen, deren Familie womöglich Lebensmittelschulden zu machen und die Mische schuldig zu bleiben gezwungen sind, ganz analog den wegen leichtsinnigen Bankrotts strafbaren Kaufleuten, strafrechtlich zu belangen seien. Es wäre dies für viele Hauswirthe und Gewerbetreibende ein Schuß, dessen die Trunkenbolde gegenüber gegenwärtig entbehren.“

Nach diesen Ausführungen der „Konservation Korrespondenz“ wäre also das Wichtigste, daß jede Wahl, wie jede Agitation, also auch das Versammlungs- und Vereinswesen, weil zu Trunkenheit verführend, abgesehafft würde. Es ist schade, daß die Gelehrten der „Konf. Kor.“ nicht ausschließlich die Klinker der Gesetzgebung in die Hand haben, das deutsche Volk könnte sein blaues Wunder erleben.

Das Eine möchten wir aber der „Konf. Kor.“ gegenüber bemerken, daß alle die Maßregeln, welche sie gegen die Schnaps-trunkenbolde beschwört, von uns widerspruchslos angenommen werden sollen, wenn dieselben auch für diejenigen angenommen werden, die in Rogmal, bairisch Bier, Wein oder Champagner sich Rausche holen. So lassen wir vorerinnert Zeit, daß ein großer Theil des Nothstandes unter den Landwirthen auf Verschwendung, Lüderlichkeit, Leichtsinns, Spielsucht, Trunkenheit zurück zu führen sei. Nehmen wir hinzu, daß zahlreiche Söhne unserer „bedingenden und gebildeten Klassen“ auf den Universitäten im Bier- oder Weirausch ihren höchsten Lebensgenuß finden und daß auch in der

dem Gedanken befreundeten können, der Welt seine Schätze vor die Füße zu werfen; aus dem Grund des Wassers kamen sie, mögen sie wieder zurück dahin, woher sie gekommen. Mit dem Gedanken aber konnte seine Eitelkeit sich nicht ausöhnen, daß jenes Weib mit dem weißen Antlitz, das an der Gluth ihres Ehegatten sich nicht zu erwärmen vermag, noch in diesem Leben glücklich werde — durch einen anderen Mann. Er selber wußte vielleicht nicht, welchen Dämon er in seiner Brust barg. Das Weib, das ihn nicht zu lieben vermag, wußt unter seinen Augen dahin. Er aber erlebt seine glücklichen Tage dort, wo man ihn zu lieben weiß. Und während dieser glücklichen Tage schritt der Bau des Hauses rasch fort, welches der ausgelernte Polier jetzt schon mit geübter Hand in den Spalten zusammenfügte. Schon waren die Wände aufgerichtet aus schönen glatt gehobelten Ruchbaumstämmen, die so genau in einander paßten, daß der Wind nicht hindurchstreichen konnte. Auch das Dach war schon aufgesetzt und mit breiten Schindeln eingedeckt, die nach Zeller Art schuppenförmig zugeschnitten waren. Die Zimmermannsarbeit war ganz fertig und es folgte nun die Tischlerarbeit. Diese vollbrachte Michael ohne jede Beihilfe und man konnte ihn vom Morgen bis zum Abend in seiner Werkstatt, die er sich im neuen Hause eingerichtet hatte während des Pöbelkriegs, und Sägen singen hören. Gleich dem fleißigsten Handwerker, verließ er erst mit eintretender Dunkelheit seine Werkstatt. Dann lehrte er in die Hütte zurück, wo seiner ein schmattes Abendbrot harrte; nach der Mahlzeit setzte er sich dann hinaus auf das Bänken vor der Hütte und jänberte seine Thonpfeife an; Noemi setzte sich neben ihn und flüßte Dodi auf ihre Knie, der nun zeigen mußte, was er heute wieder gelernt. Ein neues Wort. O dieses eine Wort, es ist nicht eine größere Wissenschaft, als alle Weisheit der Welt? Wofür wäre Dodi Dir feil? fragte ihn einmal Noemi in schallhaftem Getöse. „Für die ganze Erde voll Diamanten.“

„Nicht für den ganzen Himmel voll Engeln.“ (Fortsetzung folgt.)

„Bosser.“
„Bei Kindern giebt es viel Wunderbares, und das muß man Alles glauben. Drum sind die Kinder der Obhut der Frauen anvertraut, denn die glauben Alles. Komm herein und sieh ihn Dir drinnen an.“

„Ich gehe nicht hinein, so lange er schläft, ich könnte ihn aufwecken. Komm Du lieber heraus zu mir.“

„Das geht nicht. Er würde gleich erwachen, wenn ich hinausginge, und die Mutter schläft fest.“

„Nun, so gehe zurück zu ihm, ich werde einweilen draußen bleiben.“

„Willst Du Dich nicht schlafen legen?“
„Es ist ohnehin gleich Tag. Geh' zurück zu ihm, laß aber das Fenster offen.“

Und so blieb er denn am geöffneten Fenster stehen, schaute hinein in das kleine Stübchen, auf dessen Fußboden der Mondschein silberne Parquetten malte, und suchte die Töne zu erlauschen, die aus der stillen Behausung hervordrangten, jetzt ein kurzes Aufwimmern, wie von einem erwachenden Kinde, dann ein leiser Gesang, der wie im Traum eine Kindermelodie vernehmen läßt. „Nicht geb' ich um ein Königsschloß.“ ... dann das Schnalzen eines Kusses, wie ein gutes Kind ihn zum Lohn empfängt, wenn es auf das Wiegenlied einschläft. Die Ellenbogen auf das Fenstergesims gestützt und den Athemzügen der Schläfer lauschend, erwartete Timar so den Tagesanbruch, bis die Morgendämmerung das kleine Schlafgemach zu erhellen anfang. Bei dem Schein des Morgenroths erwachte dann zuerst das Kind, das sein Wiedererwachen zum Licht mit einem hellen Lachen ankündigt, und nun war an ein Weiterschlafen bei den Uebrigen nicht mehr zu denken. Das Kind lärmte und plauderte; was es plauderte, das verstanden nur die beiden: es selbst und Noemi.

Als Michael das Kind nun endlich auf seinen Arm bekam, sagte er zu ihm: „Jetzt bleibe ich schon hier, bis ich Dir Dein Haus aufgebaut habe, Dodi!“

Das Kind antwortete hierauf etwas, was, wie Noemi dolmetschte, so viel bedeuten sollte, als: „So ist's mit recht.“

Timar verbrachte die glücklichsten Tage seines Doppellebens.

Wienwelt bis in die höchsten Kreise derselben die Trunkenheit des Opfers fordert und nicht selten Richter und Beamte den Docks opfern, so wird es jedenfalls eine sehr gemüthliche Wohlthat werden, die von den erzieherischen Maßregeln der Konfession Korresp. profitieren.

Niemand wird leugnen wollen, daß unsere Sozialreform-Bestrebungen eine sehr erfreuliche Erweiterung bekamen, indem die Vorschläge der Konfession Korresp. mit den von uns vorgeschlagenen Konsequenzen Annahme. Ein Radikalismus aber dürfte sein, hinter jeden für kniepfähig erkannten Menschen einen Wohlthätigkeitspolizisten zu stellen, der über sein tägliches Verhalten zu wachen hätte.

Die Konfession Korresp. wird gebeten, sich unsere Vorschläge zu überlegen.
Der Vergleich, welcher den Dodarbeitern angeboten und von Burns bekräftigt wurde, ist von den Dodarbeitern abgelehnt worden. Sie sagen: jetzt ist eine riesige Anhäufung von Arbeit in den Docks; wird diese Arbeit nun unter den alten Bedingungen erledigt, so haben die Docksbesitzer einen außerordentlichen Vortheil, für den die Arbeiter kein Aequivalent bekommen, weil Anfangs des Jahres, also wenn die neuen Arbeitsbedingungen in Kraft treten sollen, nur wenig Arbeit in den Docks ist, und folglich nur wenige Arbeiter zu beschäftigen haben, und diesen Augen auch nur auf unbestimmte Zeit, denn Niemand hindert die Docksbesitzer am 1. April wieder zu den alten Bedingungen zurückzukehren. — Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Einwendungen der Begründung nicht sind. Jedenfalls würde es nöthig sein, Garantien gegen ein derartiges Zurücktreten der Docksbesitzer zu schaffen. Uebrigens haben die Streikenden eine wohl gefüllte Kasse — heute 1000 Pfd. St. = 140 000 Mark auf der Bank — und sie können bestimmt, da die Unterstützungen auch reichlich fließen, den Streik noch so lange aushalten zu können, bis die Docksbesitzer doch nachgeben müssen. Unausgeglichen scheint es aber noch nicht so weit zu sein. Nach den neuesten Londoner Telegrammen sind die Ausgleichsverhandlungen zwar wieder aufgenommen worden, es kam aber zu keinem Einvernehmen. Die Dodgegesellschaften bleiben hartnäckig. Auf der anderen Seite meht sich aber die Zahl der Docksbesitzer, die im Gegensatz zu der Dodgegesellschaft auf die Bedingungen der Streikenden eingehen. — Daß auch bereits der Staat von der Bourgeoisie um Intervention gegen die Streikenden ersucht wird, wie das gestern von uns veröffentlichte Telegramm beweist, braucht nicht Wunder zu nehmen. Dieser Riesenstreik wirft die festgenutztesten Anschauungen der Bourgeoisie der Welt über den Docks.

Ein Mene Tefel. Wir haben ausführliche Schilderungen des fürchterlichen Unglücksfalls gebracht, der sich am 1. N. in Antwerpen zugetragen und Hunderte blühender Menschenleben fast in einem Augenblicke dem Tode überdauerndem Siedstich überlieferte. Rüstige Arbeiter, Fabrikarbeiter waren es, die auf so schreckliche Weise der modernen Industrie zum Opfer fielen; ein drohendes Mene Tefel für eine ernste Mahnung für alle, welche die Bestrebungen der Arbeiter nach Verbesserung ihrer Lage nicht verstehen wollen. Tausend rüstige Menschen, auf deren Thätigkeit und Lebensglück tausender Personen baht ist, werden mit einem Schlag für immer, oder für lange, lange Zeit ihrem Beruf und dem Bissen für die Angehörigen entzissen — die schrecklichste Schicksal kann in so kurzer Zeit gewiß solch unglückliches Ende nicht schaffen. Vor aller Augen klammert die furchtbare Hand, welche die moderne Produktionsweise dem Arbeiter schloß, und wie heute jeder Einzelne aus der arbeitenden Klasse das Glend seines Leidensgenossen im fernsten Lande mitempfindet, so fühlt jeder Arbeiter diesen neuen Schlag mit Entzissen und Entsetzen erfüllt jede Brust bei dieser Kunde. Mitten in das häßlichste Geschrei der internationalen Kapitalistenpresse über den „Terrorismus“ der englischen Werft- und Dodarbeiter in London dröhnt der Knall der explodirenden Explosion in Antwerpen. Wer will es angesichts solcher Katastrophe noch dem Manne der Arbeit zum Vorwurf machen, wenn er mit allen Mitteln seine Lage zu verbessern trachtet, seine täglich bedrohte Existenz zu sichern sucht. Ist das Auge heutzutage auch blind, überall trifft es dasselbe Glend, die gleiche Noth und das nämliche schreckliche Loos der Massen der Arbeit. Dort rafft der Würgengel des Hungers, das Mangels am Nothdürftigsten, die Darbenden hin, und hier tönt im vollsten Sinne des Wortes die Helden der Arbeit den Kapitalisten des Kapitalismus zum Opfer. Tausende von Verarmungsstimmten rufen wiederum lebend um Erbarmen in dem lobenden sozialen Kriege, dem Todeskampfe des arbeitenden Volkes. Den Vertreter unserer modernen Industrie aber beunruhigt das neueste Vorkommniß ein dräuendes Mene Tefel! Wie es auf die Dauer beherzigen werden? Möchten sie es im Interesse der Kultur und des Fortschritts, ehe es zu spät ist!

Ueber den Fall des Magdeburger Zuckersyndikats
von amerikanischer Seite folgende Besart verbreitet. Das Syndikat hatte an den „Amerikanischen Trust“ 400 000 Sd. Zucker verkauft. Diese ganze Post sollte unter Nr. 13 geliefert werden, wodurch die Zahlung eines höheren Preises vermieden werden sollte. Wäre das Syndikat im Stande

gewesen, diese Bestimmungen zu erfüllen, so würde der Trust zwar bezahlt haben. Bei dem Geschäft handelt es sich um 5 000 000 Doll. Aber der Zucker übersteigt die verabredeten Grenzen und wurde nicht abgenommen. Darauf entschloß sich das Syndikat, diese ganzen Zuckermassen zu färben. Zu diesem Zwecke mußte man den Zucker mindestens einen Monat zurückbehalten, und da außerdem das Verfärben des Zuckers nicht ohne Gefahr vorgenommen werden kann, so verweigerten die Banken alle weiteren Vorschüsse. Dies ist die eigentliche Ursache des Scheiterns des Syndikats. Um sich über den Umfang des Angriffs auf die amerikanischen Finanzen einen Begriff zu machen, sei erwähnt, daß der Zoll des Zuckers, wenn letzterer im ursprünglichen Zustande eingeführt, 3 c. per Pfd. betragen haben würde, und wenn es gelungen wäre, ihn zu färben, so wären die Steuern 208 c. gewesen. Der Verlust des Schages belief sich also auf 1 180 000 Dollar. — So wird im Großen gestohlen.

Die berühmte Girsch-Dunder'sche Invalidenkasse hat nun glücklicherweise ihre Auflösung beschlossen. Herr Dr. Max Girsch erhielt zum Schluß noch den Dank der Generalversammlung für seine bisherige Thätigkeit im Interesse der Kasse ausgesprochen. Dadurch wird die bittere Bille des Bankrotts seiner Gründung ihm nicht länger geworden sein.
Verhaftet wurden nach der „Post“ in Hamburg 13 Arbeiter, welche im Freien eine Versammlung zur Berathung über Wahlpropaganda abhielten. — Wir haben noch keine Nachricht von diesen Verhaftungen.

Der englische Trades Unions-Kongress hat zwar zu einem Sieg des parlamentarischen Komitees über die sozialistisch-demokratische Opposition geführt, allein dieser Sieg ist ein vorübergehender. Und vermutlich würde schon jetzt eine wirkliche, positive Niederlage erfolgt sein, wenn der Riesenstreik in London nicht einige der tüchtigsten Gegner Broadhurst's — wie Burns, Mann u. s. w. — vom Kongress fern gehalten, und außerdem eine vortheilhafte Gelegenheit geboten hätte, die Aufmerksamkeit von den inneren Schäden abzulenken. So viel steht aber fest, die sozialistisch-demokratische Opposition ist in den englischen Trades-Unions stärker geworden, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie fortwährend an Boden gewinnt, bis sie schließlich die Oberhand haben wird. Die englische Arbeiterbewegung tritt unfehlbar in ein neues Stadium; die Zeit neigt sich dem Ende zu, wo sie im Schlepptau der herrschenden Parteien, namentlich des herrschenden Liberalismus war. Die englischen Arbeiter haben in ihrem Denken und Fühlen große Fortschritte gemacht. Und die Ueberzeugung, daß die Arbeiterklasse sich zur selbstständigen politischen Partei entwickeln muß, um sich zu emancipiren, dringt immer mehr in die weitesten Kreise und wird bald die ganze Arbeiterwelt beherrschen.

Ans Ostereisen, den 9. September, schreibt man uns: Wie die Deutschfreisinnigen auf Stimmensang ausgehen, und wie miserabel sie sich hierbei benehmen, hat die gestrige Versammlung „wahrhaft liberaler“ Männer gezeigt. In 15stündiger Rede tischte der süßholzrosende Dichter aus Nordhausen, Herr Albert Träger, den Spießbürgern aus Stadt und Land den deutschfreisinnigen Pfaffen auf, noch verführt durch möglichst „national“ klingende Redewendungen. Als verarmte Mannesseele schilderte er die Deutschfreisinnigen, die gar nicht so schlimm wären, als Manche annehmen. Daß sie nicht so gefährlich seien, gehe aus dem Tagebuch Kaiser Friedrich's hervor, das trotz aller Anfeindung die „Bibel des deutschen Volkes“ (wörtlich!) geworden sei. Kein Wort von der heutigen Reaction, keine Silbe über das Sozialistengeheiß oder über die Beschränkung des Koalitionsrechts, nichts über die welbewegende Frage des Sozialismus. Was Wunder, daß die Zuhörer, begeistert durch den Vortragswall des Schönredners, über zwei sozialdemokratische Arbeiter mit wahrer Verleeremuth herfielen, als diese sich darüber beklagten, daß gleich nach der Rede des Referenten die Versammlung geschlossen wurde, ohne daß einem Anderen das Wort ertheilt wäre. Herr Träger sonohil wie der Vorwand wußten, daß sich die Sozialdemokraten an der Diskussion zu betheiligen beabsichtigten, weil ihnen selbst kein Lokal zu Versammlungen zur Verfügung steht, aber sie zogen es vor, eine Diskussion zu vermeiden. Ist das nicht — echt freisinnig? Diese Pöbelhaftigkeit, sich thätlich an zwei ruhigen Arbeitern zu vergreifen, die nichts gekannt hatten, als garben: Ist es fortschrittlich, keine Diskussion zu dulden? Soll den Herrn Deutschfreisinnigen aber unorgelien bleiben!

In Karlsruhe beschloß eine außerordentlich besuchte Arbeiterversammlung, bei den Landtagswahlen durch Abgeben von weißen Zetteln Protest gegen das herrschende System zu erheben. Als dieser Beschluß als Resolution der sozialdemokratischen Arbeiterpartei verkündet werden sollte, wurde die Versammlung aufgelöst.

Frankreich.

Der letzte Konseilpräsident Floquet, Kandidat im 1. Wahlkreise des 11. Arrondissements, hatte die Mitglieder seines Komitees zu einer Privatversammlung in der Spielhalle eines Schulhauses eingeladen. Als die Boulangeristen davon hörten, forderten sie ihren Anhang auf, sich zahlreich einzufinden und die „geheime Zusammenkunft“ zu vereiteln. In-

folge dessen wurde die Sitzung der Floquetisten vom 6. auf den 9. September verlegt und nach einem anderen Lokale verlegt. Die Boulangeristen aber lehrten sich nicht daran. Hocherfreut über die Gelegenheit, Spektakel zu machen, ritterten sie sich vor dem Schulhause der Rue Morand zusammen. schrien, brüllten, erzwingen den Eintritt und bereiteten den beiden konstanten Kandidaten Massard und Lucien Nicot eine großartige Ovation. Der letztere zeterete gegen die Freiheit Floquet's und Rodroy's, der ebenfalls in jenem Arrondissement kandidirt, weil sie nicht gekommen waren, und man beschloß eine brandmarkende Tagesordnung gegen die beiden. Gleichzeitig hatte sich in dem Hofe des Schulhauses eine andere Schaar eingefunden, für die in der Spielhalle kein Platz mehr war. Auch hier lärmte und suchte man um die Wette über die Anti-boulangeristen, namentlich Ferry und Joffrin. Einer der boulangeristischen Maulhelden erzählte, Herr Rodroy hätte gesagt, die Prügelstrafe wäre zwar abgeschafft, aber für die Mitglieder der heutigen Regierung und ihre Freunde würde man sie wieder einführen.

Der „Temps“ bringt nachstehende neue Note: Wir haben gestern angedeutet, in welcher Lage Herr Boulangere sich vom Gesichtspunkte der gegen ihn eingeleiteten Prozedur und der von ihm erhobenen Forderung befindet, sich durch eine andere Jurisdiktion aburtheilen zu lassen. Ein Morgenblatt („L'Espresso“) glaubte unserer diesbezüglichen Information widersprechen zu können, indem es vortrug, daß keine neue Verfolgung gegen Herrn Boulangere möglich sei, da der Staatsgerichtshof über alle ihn zur Last gelegten Handlungen geurtheilt hat. Wir müssen alle unsere Auskünfte von gestern aufrecht erhalten. Keine andere Jurisdiktion, als der Staatsgerichtshof, kann mit dem vom Staatsgerichtshof abgeurtheilten Handlungen befaßt werden. Dieser könnte sie nochmals vornehmen, wenn Herr Boulangere sich stellen würde. Andererseits bestehen die vom Generalstaatsanwalt gemachten Vorbehalte vollinhaltlich fort. Der Staatsgerichtshof hat nur die ihm unterbreiteten Handlungen abgeurtheilt und konnte nicht von selbst die mit dem Attentat in keinem Zusammenhange stehenden Veruntreuungen vornehmen, welche die Staatsanwaltschaft für den Fall zurückschiebt, daß Verfolgungen vor dem Strafgerichte eingeleitet würden. Die Untersuchung über diese Angelegenheiten wurde, wie wir gestern gemeldet, eröffnet und die Frage wird noch geprüft. Die Dinge stehen demnach so, wie wir gestern berichtet haben.

Großbritannien.

Die Sozialisten in Dundee haben John Burns zu ihrem Kandidaten für die durch den Tod Girsch's notwendig gewordene Ergänzungswahl zum Unterhaus aufgestellt und Burns hat die Kandidatur angenommen.

Amerika.

Der Zusammenbruch des portugiesischen Kolonialreiches in Südamerika kann nur noch eine Frage der Zeit sein. Daß die einzige amerikanische Monarchie ihren jetzt 63jährigen Herrscher nicht lange überleben würde, ist seit Jahrzehnten behauptet worden; neuerdings haben sich die betreffenden Anzeichen bedeutend gehäuft. Es braucht nicht allein an das vorgedachte Attentat vom 16. Juli erinnert zu werden. Dom Pedro II. galt sonst für äußerst populär; den Einflüssen der weltlichen Hemisphäre gemäß hat er sein Amt kaum jemals für etwas anderes als ein erbliches Präsidium der Republik angesehen; auch seine Apanagenbezüge aus dem unermeßlichen Reiche sind entsprechend bescheiden. Aber jenes Attentat auf einen persönlich beliebten und politisch resignirten Herrscher hat die scharf republikanische Stimmung gereizt, die aus dem übrigen Amerika auch in seinen Staat hinüber gedrungen ist. Wenn schon jetzt in einzelnen entlegenen Provinzen die Gouverneure offen ihre republikanische Gesinnung äußern, kann man sich von der muthmaßlich nahen Zukunft leicht ein Bild machen. Den eigentlichen Anstoß scheint die neuliche Sklavereizipation gegeben zu haben; obgleich zunächst gewiß fast ausschließlich eine papiere Reform, scheint dennoch jener Akt des vorjährigen 14. Mai bedeutende Interessen verletzt zu haben; seitdem ist die Pflanzersokratie gegen das Kaiserreich. Selbst damals in Europa weilend, hatte Dom Pedro II. das Verdienst jener Befreiung seiner Tochter und Thronfolgerin, Kronprinzessin Isabella, überlassen wollen. Diese aber ist äußerst unpopulär, denn sie gilt für ausgesprochen liberal gesinnt. Lange dürfte die Entwicklung, nach menschlichem Ermessen, nicht mehr auf sich warten lassen; im Winter 1887/88 war in Italien Dom Pedro lebensgefährlich erkrankt und wurde einmal tot gesagt; das Ende seines Lebens würde wohl den Stein in's Rollen bringen.

Versammlungen.

Die regelmäßige Mitglieder-Versammlung der Filiale III. Ost der Maler, Lackirer und Anstreicher und verwandten Berufsgenossen tagte am 3. September

„Tribuna“ berichtet wird, in seiner letzten Sitzung die Anschaffung von 12 Regenschirmen beschlossen, damit die Stadtväter trocken heimgehen können, falls während ihrer Sitzung Regenwetter eintritt. Für das Stück Regenschirm wurden 1750 Lire, also 210 Lire, ausgeworfen. Dieser Beschluß, meint die „Tribuna“, sei ehrsüchtig für den Gemeinderath und verdienet Nachahmung; nur solle man, sagt sie bei, auf dem betretenen Wege nicht stillstehen, sondern entschlossen weiter gehen. Man müsse z. B. unbedingt auch Sonnenschirme anschaffen, damit die Stadtväter bei der Dürre nicht vom Sonnenbrand zu leiden haben; sodann empfehle es sich, ein Duzend Halbtücher anzulassen, für den Fall, daß plötzlich Kälte eintritt; schließlich würde es auch nichts schaden, wenn ein Duzend Portemonnaies mit einigen hundert Lire Inhalt angeschafft würden, für den Fall, daß einer oder der andere Stadtvater das feine vergißt und unterwegs etwas kaufen möchte. Der betreffende Gemeinderath ist hoffentlich geneigt, den guten Rath der „Tribuna“ zu befolgen.

Eine neue Behandlung des Kopfschmerzes hat man in Berliner medizinischen Kreisen gefunden, nachdem die erste Veranlassung dazu von London ausgegangen ist. Vor längerer Zeit machte daselbst ein Arzt bereits die Beobachtung, daß sich sein Kopfschmerz, der, wie bei so vielen Menschen, seine Ursache in zu starkem Blutandrang hatte, beim Schlürfen von kaltem Wasser milderte und bisweilen ganz aufhörte. Nun hat ein deutscher Arzt, Namens Kroneder, schon früher die physiologische Erfahrung gemacht, daß das Schlürfen von kaltem Wasser den Puls beschleunigt. Diese beiden Thatsachen veranlaßten nun jenen Berliner Medizinalrath, weitere Untersuchungen und Beobachtungen in Bezug auf den Zusammenhang zwischen Blutdruck und Kopfschmerzen anzustellen, wobei er zu dem merkwürdigen Resultat kam, daß sich unter zweihundert Fällen von Kopfschmerzen, die er beobachtete, ein großer Theil nach Schlürfen von kaltem Wasser besserte, ein anderer kleiner Theil unverändert blieb und der Rest sich sogar verschlimmerte. Begründet sind diese letzteren abweichenden Fälle in einer besonderen zu dem Blutdruck in Beziehung stehenden Konstitution der Patienten. Beobachtet wurden die Wirkungen des kalten Wassers schon beim Nippen desselben, währenddessen der Puls sofort stieg, insofern er nach beendetem Schlucken sofort wieder abnahm. Da es keine billigeren und andererseits sicherlich keine unschädlicheren Medizin geben dürfte, so kann jeder, der mit dem gleichen Uebel behaftet ist, die Wirkung des kalten Wassers an sich selber probiren.

Aus Kunst und Leben.

Die Pasteur'sche Schutzimpfung gegen die Tollwuth ist nunmehr an bereits 6870 Personen ausgeführt worden, unter denen viele Schwererwundete waren. Der Nachweis, daß das beißende Thier wirklich wuthkrank war, ist in 98 pCt. der Fälle entweder auf experimentellem Wege oder durch thierärztliche Prüfung erbracht. Die Sterblichkeit der als Tollwuth von wuthkranken Thieren Geblissenen und mit der Schutzimpfung behandelten Personen beträgt 1 pCt., während sie sonst ohne Impfung auf 15 pCt. berechnet ist. Die Sterblichkeit der Kranken mit schweren Wunden im Gesicht und an Händen war früher 80 pCt., durch Schutzimpfung ist sie auf 4 pCt. herabgedrückt worden. Diese Zahlen sind doch bereits so groß, daß man ihnen einen Werth bei der Beurtheilung des viel angefeindeten Pasteur'schen Verfahrens nicht absprechen kann. Es ist auch bereits in den meisten europäischen Ländern zur Anerkennung gelangt. So auch die englische Kommission, welche im vergangenen Jahre die Prüfung der Frage über den Nutzen der Pasteur'schen Impfung niedergesetzt war und aus Männern wie Sir Joseph Lister, James Paget, Victor Horsley, S. Roscoe u. a. bestand, für sie ausgesprochen. Es ist übrigens eine bemerkenswerthe Thatsache, daß wir das Gift der Hundswuth, das wir durch die Pasteur'sche Impfung unschädlich machen, bis heute noch nicht kennen. Die Praxis ist der Theorie weit vorangeeilt.

Der Honig als Beruhigungsmittel. Daß der Honig, insbesondere reiner Schleuderhonig, sehr gesundheitsfördernd ist, und deshalb die Aufmerksamkeit des Publikums verdient, ist wohl in keiner Weise zweifelhaft. — „Ich bin“, so schreibt R. in der „D. B. Ztg.“, ein großer Honigfreund geworden, während ich mir früher wenig daraus machte. Jetzt ist er mir als Beruhigungsmittel und daß das so gekommen ist, habe ich dem Zufall zu verdanken. Mit dem zunehmenden Alter und den manchen Sorgen des Lebens bin ich etwas stark gereizt geworden. Die geringste Freude, der kleinste Schmerz reizte mich oft derart auf, daß ich entweder vor Mitternacht nicht einschlief, oder doch ich, wenn ich einmal einschlummerte, doch so gegen Mitternacht 1 oder 2 Mal aufwachte, wieder aufmachte und dann nicht mehr in den Schlaf kommen konnte. Da ritt ich denn immer auf einem Stuhl herum und wußt mit aller Anstrengung nicht von mir loszukommen, bis sich endlich gegen Morgen ein unruhiger

Schlaf einstellte, nach welchem ich mich aber niemals frisch fühlte. Oft sprang ich vor lauter Ungebuld aus dem Bette und versuchte es mit einem Mittel gegen Schlaflosigkeit, ein Bröckchen oder ein Glas Wasser oder sonst etwas zu trinken. Alles habe ich versucht, diesem Umstände abzuwehren, aber vergeblich. Da geriet ich denn eines Nachts über einen Topf mit Honig, der für häusliche Zwecke gekauft worden war. Ich ah davon zwei bis drei Löffel voll zu einem Stück Semmel. Wunderbar, sofort schlief ich wieder ein. Das Mittel half später jedesmal. Da nahm ich regelmäßig vor dem Schlafengehen einen oder zwei Löffel voll Honig ein und nun konnte ich ruhig schlafen, selbst wenn ich dann und wann das Honigessen aussetzte, auch fühlte ich mich stets am andern Morgen frisch und gestärkt. Seit der Zeit fehlt der Honig niemals im Hause. Ich kann ihn Kerrosien als Beruhigungsmittel bestens empfehlen, mit welchem vielleicht auch andern gedient ist.

Zum Präsidenten der Vereinigten Staaten, Harrison, kam unlängst ein schäbig gekleideter Herr, der ihm die Hand schüttelte und sich rühmte, seine Erwählung in einem Districte von Ost-Tennessee durchgesetzt zu haben. Harrison dankte freundlich. Der Herr fuhr dann fort: „Da Sie nun Präsident geworden sind, könnte ich Ihnen vielleicht in irgend einem Amte nützlich werden.“ Harrison machte ein verlegenes Gesicht. — „Ihre Kammerminister“, fuhr der Fremde fort, „haben Sie natürlich schon erwähnt?“ — „Ja, das ist geschehen“, erwiderte Harrison. — „Nun, es schadet nichts, ich beugne mich auch mit einem Gesandtschaftsposten in Europa.“ — „Bedauere, es ist kein Platz mehr frei.“ — „Aber Sie brauchen vielleicht einen ersten Sekretär im Ministerium?“ — „Diese werden von den betreffenden Staatssekretären ernannt, aber nicht von mir.“ — „Das thut mir leid; ich muß mich also mit einem niedrigeren Posten begnügen.“ — „Die werden von mir nicht bezeugt, sondern von den höheren Beamten.“ — „Könnte ich nicht Postmeister von Washington werden? Bedenken Sie, welche Mühe ich mir gegeben habe, damit Sie in unserem Districte durchkämen.“ — „Das war sehr freundlich von Ihnen; aber der Postmeister von Washington ist schon ernannt.“ — „Nun, es liegt mir auch nicht so sehr viel daran; könnten Sie mich nicht zum Sekretär des Postmeisters machen?“ — „Da müssen Sie sich an den Postmeister selber wenden.“ — „Nun denn, Herr Harrison, haben Sie nicht irgend etwas für mich — vielleicht einen abgelegenen Anzug?“ — Den hat er erhalten und angenommen.

Ein vorsichtiger Gemeinderath. Der Gemeinderath eines Ortes in der italienischen Provinz Lugurien hat, wie der

in Heiles Salon in der Lichtenbergerstraße 21. Auf der Tagesordnung stand: 1. Punkt: Vortrag des Kollegen Vint. 2. Punkt: Wahl des Bibliothekars. 3. Punkt: Verschiedenes. Der Bevollmächtigte eröffnete die Versammlung und teilte mit, daß der Referent am Erscheinen verhindert sei. Dafür wurde als 1. Punkt die Stellungnahme zu der im Januar in Bremen stattfindenden Generalversammlung erörtert. Kollege Wenzler wünscht, daß dieser Punkt von dem alten Vorstand durchberaten wird, bevor im nächsten Monat die Neuwahlen stattfinden. Es wird angefragt, ob schon Bescheid ergangen ist, wo in diesem Jahre der Fachschul-Unterricht abgehalten wird. Es wurde mitgeteilt, daß ein Schreiben eingelassen sei vom Magistrat, wonach die Schule in der Schleifischen Straße, wenn der Schulleiter nichts dagegen hat, zur Verfügung steht. In der Diskussion wird bemerkt, daß dies Lokal sehr weit abgelegen ist. Auch hat die Schuldeputation mitgeteilt, daß die Schulräume im Innern der Stadt sämtlich vergeben sind. Den Innungen stehen wohl eher im Zentrum der Stadt Räume zur Verfügung. Die Innungen bekämen auch noch Geld dazu. Es wurde angeregt, eine Petition einzureichen bei der Stadtverordneten-Versammlung um bessere Berücksichtigung der gewerblichen Fachschulen. Wenn wir auch einen Fabrikraum mieten, das wäre nicht so schlimm, nur für Beleuchtung und Heizung ist nicht gesorgt. 2. Punkt: Wahl des Bibliothekars. Sämtliche Redner sind dafür, daß dieser Punkt bis zur nächsten Generalversammlung abgelehnt bleibt, und wird einstimmig dieser Vorschlag angenommen. 3. Punkt: Verschiedenes. Folgender Antrag ist eingegangen, zur Verabreichung der Statuten eine Kommission von 5 Mitgliedern zu wählen. Folgende Herren wurden gewählt: Kube I, Lindau I, Hirschberg,

Hohling und Schloß. Es wird beantragt, daß Herr Schweizer eine kombinierte Versammlung einberuft, in welcher über die Fachschule und über die Reiseunterstützung beraten werden soll. Namentlich soll die Reiseunterstützung gelehrt werden, damit die fremden Kollegen nicht wie in früheren Jahren nach der schriftlichen Herberge gehen, da wir doch unsere eigene Herberge haben. Kleine Städte zahlen 50 Pf. und Berlin, welches 6 Filialen hat, kann es den fremden Kollegen so einrichten, daß denselben 2-3 Tage Logis und Morgens Kaffee außerdem eine kleine Reiseunterstützung gewährt wird; dann würde der fremde Kollege auch viel eher abreisen, wenn nicht viel Arbeit vorhanden ist. In Betreff des Pfandgeldes für die Bibliothek wird der Betrag von 50 Pf. einstimmig angenommen. Es wird nochmals dringend gebeten, daß die Streifenlisten, welche noch ausstehen, eingeliefert werden mögen, da die Abrechnung sonst nicht erfolgen kann. Sollten die Listen nicht abgeliefert werden, so müßten die fehlenden mit Namen und Wohnung der Inhaber bekannt gemacht werden. Für die Streifenlisten soll mehr agitiert werden, so daß Jeder die Woche 50 Pf. zum Streifenfonds beitragen soll. Am Sonnabend Abend findet eine Versammlung der Maler in Friedrichshagen statt zur Gründung eines neuen Vereins. Außerdem wird noch dringend ersucht, daß entsprechend der Mitgliederzahl des Ostens, welche über 400 beträgt, die Kollegen sich mehr an den Versammlungen betheiligen und benachbarter Kollegen betheiligen, weil diese Versammlungen oft sehr schwach besucht sind! Gäste haben jedesmal Zutritt. Es ist dies ein gutes Mittel, die Indifferenten aufzuklären. Die Filiale Ost feierte am Sonnabend, den 31. August, das erste Stiftungsfest, an das sich ein genüßliches Zusammensein mit Tanz in Geiß's

Salon, wo die Kollegen in heiterster Stimmung bis zum frühen Morgen zusammen waren, anschloß. Es wird dringend gebeten, die nicht abgelesenen Büllets zurückzuliefern, damit die Abrechnung erfolgen kann. Der Interessentenverein der Ristenmacher tagte am Sonntag, den 8. September, im Lokal Dejmüller, Alte Jakobstraße 48a. Die Tagesordnung lautete: Was hat uns der Generalstreik gelehrt? Und welche Schritte haben wir fernher zu thun? Verschiedenes. Der Referent Kollege Tschernig freut sich, daß unsere Bewegung so große Erfolge hatte. Aber leider haben sich viele Kollegen nicht an die mit den Prinzipalen vereinbarten Normen. J. W. wird in verschiedenen Werkstätten länger, auch sogar Sonntags gearbeitet. Der Redner führte weiter aus, daß man sich vor dem Fabrikantenverein versehen möge, da die Herren, sobald dieselben sich stark fühlen, auch versuchen werden, die Preise zu drücken. Auch möchte später eine Kommission gewählt werden, welche den Kollegen die Arbeit nachrechnet, desgleichen in jeder Werkstätte des Sonnabends die Vereinsbeiträge durch die in denselben gewählten Vertrauensmänner zu sammeln. Während einer Pause von 15 Minuten ließen sich viele Kollegen als Mitglieder aufnehmen. Zur Diskussion führte Kollege Kaufhold an, daß ein Klavierarbeiter in einer Ristenmacherarbeit und nicht dem Ristenmachereine angehören sollte. Daraus wurde mit allen gegen eine Stimme beschlossen, daß Holzarbeiter, welche in unsere Branche übertraten, keine Schreibgebühr zu zahlen hätten. Nachdem noch einem anderen Kollegen eine Unterstützung gewährt worden, schloß der Versammlung mit der Bitte um ein treues, fröhliches Zusammenhalten.

Theater.

Mittwoch, den 11. September.
Opernhaus. Hans Heiling.
Schauspielhaus. Die Nanyau.
Deutsches Theater. Faust. 1. Teil.
Sessing - Theater. Cyprienne. Die Schulleiterin.
Friedrich - Wilhelmstädtisches Theater. Karin.
Wallner-Theater. Geschlossen.
Viktoria-Theater. Stanley in Afrika.
Schönd-Theater. Die Bettlerin und ihr Kind.
Goldklauer - Theater. Professor Klink (Späfar).
Königstädtisches Theater. Lumpazi-Bagabundus.
Kroll's Theater. Die weiße Dame.
Zentral-Theater. Leiches Blut.
Joseph Ernst-Theater. Flotte Weiber.
Reichens-Theater. Fernando.
Gebr. Richter's Varietés. Spezialitäten-Vorstellung.
Reichshallen - Theater. Or. Spezialitäten-Vorstellung.

Allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser kleiner Sohn
Otto Schall
 am 9. September, 7 1/2 Uhr Morgens, verstorben ist. Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 12. September, Nachmittags 4 Uhr, von der Leichenhalle des Jakobikirchhofes aus statt.
 Um stille Beileid bitten die tiefbetrübten Eltern
Auguste und Emil Schall.
 1445]

Goldschmiede.
 Am 7. September verstarb unser Kollege, der Silberarbeiter **Wilhelm Wüstmacher.** Die Beerdigung findet am 11. September, Nachmittags 6 Uhr, auf dem alten Georgenkirchhof am KönigsThor statt.
 1444] **J. A. L. Henning, Rentant.**

Alle Freunde der rothen Bettel
 vom 11. Sept. finden sich heute Abend 8 Uhr ein bei **Köhn, Köpnickstr. 190.** [1424]

Den Lesern dieser Zeitung
 geben wir bei Einkauf
 5 pCt. Rabatt.

15 M.	elegante Einsegnungs-Anzüge.
20 M.	elegante Herren-Jaquet-Anzüge.
7 M.	gediegene Winter-Stoffhosen.
15 M.	elegante Herbst-Paletots.
20 M.	eleg. Winter-Paletots mit Wollfutter.
5 M.	Knaben - Stoff-Anzüge.
3 M.	Knaben - Winter-Paletots.
36 M.	elegante Kammgarn-Anzüge.
10 M.	elegante Joppen.
28 M.	elegant. Ball-Anzüge.

Umtausch gestattet. Nach anferhalb gegen Nachnahme.
Gebr. Neustadt,
 Jerusalemstraße 41
 (Gde Krausenstraße).
 1158

Berliner Theater.
 Mittwoch, 11. September: Der Kaufmann von Venedig.
 Donnerstag, 12. Septbr.: Der Schwabenstreich.
 Freitag, 13. September: 2. Abonnements-Vorst.: Coriolanus.

American-Theater.
 1385
 Dresdenerstr. 55.
 Täglich Vorstellung.

Vassage 1 Kr. 9 M. - 10 M. Kaiser-Panorama.
 In dieser Woche:
Ken! III. Cycl.: Pariser Welt-Ausstellung.
 Interessante Erinnerungen aus dem Feldzug 1870/71.
 Im Ausstellungspar:
2. Cycl.: Pariser Weltausstellung.
 Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn. 8 Reisen 1 M.

Allen Freunden und Genossen zur Kenntnis, daß ich von meiner Vade-reise wieder zurückgekehrt und gesund und munter angelangt bin.
 Berlin, den 9. September 1890.
 1457] **Adolf Bornemann, Tischler.**

Reisehandlung. Billige Reste zu Knaben- u. großen Damen, zu großen und kleinen Anzügen, Paletots, Regenmäntel, Kleider, Plüsch, Atlas, Sammet, Tricot zu Tassen, auch gleich zugeschnitten. **Karle,** Bauhofplatz (Gde Waldemarstr.) 1368

An die Arbeiter der Textilindustrie Deutschlands!
 Von vielen Arbeitern der Textilbranche, namentlich von Seiten der Gründer der „Manufaktur-Arbeiter-Zeitung“ (Herren Fey und Genossen in Gera) und dem Vorstand der Krankenkasse der Weber, Wirtler u. (Stz Chemnitz), wurde die unterzeichnete Buchdruckerei ersucht, eine Zeitung herauszugeben, welche ausschließlich die Interessen der Arbeiter der Textilbranche vertritt.
 Wir haben uns deshalb entschlossen, mit dem 1. Oktober et. eine 1 Mal wöchentlich erscheinende Zeitung unter dem Titel:
Der Textil-Arbeiter.
 Organ zur Wahrung der Interessen der Weber, Wirtler, Färber, Spinner, Bandwirker, Stricker, Posamentierer, Sticker, Maschinisten, Seiler, Handschuhmacher u. eventuell Offizielles Organ der Krankenkasse der Weber, Wirtler u. f. w. (Stz Chemnitz) und des Wirtler-Verbandes herauszugeben. Außer der Mitarbeiterschaft der „Manufaktur-Arbeiter-Zeitung“ und des Vorstandes der Krankenkasse der Weber u. f. w., haben wir noch eine große Anzahl tüchtiger Mitarbeiter für das Unternehmen gewonnen.
 Der Abonnementspreis des Organs soll pro Exemplar 60 Pf. vierteljährlich betragen, durch die Post bezogen 75 Pf. Die Filialen erhalten bei Bezug von über 50 Exemplaren besonderen Rabatt. Der Inzerentionspreis beträgt pro 1spaltige Korpuszeile 10 Pf.
 Korrespondenzen, Aufrufe, Mitteilungen, Inserate u. f. w. für die Probenummer müssen bis spätestens Montag, den 9. September, in unseren Händen sein. Die Probenummer erscheint am Sonnabend, den 14. September, und wird gratis geliefert.
 Hochachtungsvoll
J. Walther's Buchdruckerei.
 Burgstädt 1. E.

Sieben erschien:
Die Geschichte der Erde.
 Von **R. Bommeli.**
Heft 9.
 à Heft 20 Pfennige.
 Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Sozialdemokrat. Wahlverein im 4. Berl. Reichstags-Wahlkreis.
Große Versammlung
 am Donnerstag, den 12. Sept., Abends 8 1/2 Uhr,
 im Lokale des Herrn **Haase (Königsbank),**
 Große Frankfurter - Straße 117.
TAGES-ORDNUNG:
 1. Die bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen.
 Referent: Herr Stadtv. **Tuizauer.** Korreferent: Herr Buchdrucker **Wilhelm Werner.**
 2. Vereinsangelegenheiten. 3. Verschiedenes und Fragekasten.
 Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Der Bibliothekar Tagesordnung wegen wird ersucht, zahlreich zu erscheinen.
Der Vorstand.

Grosse öffentl. Versammlung
 sämtl. Feilenhauer u. Feilenschleifer Berlins
 am Mittwoch, den 11. September, Abends 8 Uhr.
 im Lokale „**Wedding-Park**“, Müllerstraße Nr. 178.

Öffentliche Versammlung d. Töpfer Berlins und Umgegend
 am Donnerstag, den 12. Sept., im **Schweizer-Garten** (Am Königs-Thor).
Tages-Ordnung:
 1. Das Verbandsorgan „Deutsche Töpfer-Zeitung“ und deren Stellungnahme zu unserer Lohnforderung. 2. Rechenschaftsbericht des Vertrauensmannes. 3. Gewerkschaftliches. — Der Deckung der Unkosten findet eine Zellersammlung statt. Um das Erscheinen sämtlicher Kollegen ersucht
 [1443] Der Einberufer: **C. Thieme,** Ruppinerstr. 3.

Grosse Versammlung
 d. Vereins d. Nähmaschinen- u. Handarbeiterinnen Berl. u. Umg.
 am Mittwoch, den 11. Sept., Abends 8 1/2 Uhr, in **Scherrer's Salon,** Inselstr. 10.
Tages-Ordnung:
 1. Ist die Organisation der Arbeiterinnen notwendig? Referent: Herr Fr. **Schulz.**
 2. Besprechung der Näh- und Plättstabenarbeit. 3. Diskussion. 4. Aufnahme neuer Mitglieder. 5. Verschiedenes. — Herren sowie Damen aus allen Berufsweigen haben Zutritt. Zur Deckung der Unkosten Zellersammlung. Um recht zahlreiches Erscheinen bittet
 Der Vorstand.

Bettfedern,
Daunen, Gänsefeder
 Staubfrei, à Pfd. von 1 M. an. Fertige Betten in großer Auswahl empfiehlt
H. Glaser, Grüner Weg 47, 1 Trepp.

Berlin S. **A. Schulz,** Berlin S.
 Nr. 34. **Wasserthorstraße Nr. 34.**
Möbel- und Polsterwaaren-Fabrik.
 Gediegene Arbeit. Zeitgemäße Preise. Conlante Zahlungsbedingungen.

Zentral-Franken- u. Sterbekasse der Tischler u. f. w.
 (Öertliche Verwaltungsstelle Berlin A.)
 Mittwoch, den 11. September, Abends 8 1/2 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
 in „Süd-Ost“, Waldemarstr. 75.
Tagesordnung:
 1. Wahl des Vorstandes und der Beitragssammler der Verwaltungsstellen Berlin A und Berlin H.
 2. Wahl der Ärzte.
 Mitgliedsbuch legitimiert. Jedes Mitglied ist verpflichtet, in dieser Versammlung zu erscheinen.
 Die Ortsverwaltung.
 1412]

Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren
 Gr. Lager, bill. Preise.
Emil Heyn,
 eigen. Fabrik. Thelz. nach Ueberrechen

Guten Nordhäuser,
 Liter 80 Pf., im Restaurant von
Emil Böhl, Frankfurter Allee

Arbeitsmarkt.
 Tischlerlehrling, Sohn achtbarer Eltern, verlangt J. Walter, Stromstr. 43.
 Maurer erhalten g. Schlaff. u. g. Unternehm. im Rechnen u. Zeichnen. Melb. S. Polmann
1 lith. Maschinenmeister
 für elegante Chromodrude für sofort gesucht von
Hesse & Ko., Magdeburg.

St Teppdecken-
 fabrik, Oranienstr. 158, 1857] **Emil Lefèvre.**
 Große Auswahl **Steppecken** in Seide, Wolle und Satin von 4 bis 30 Mark. Einzeln wenig beschädigte **Steppecken** à 3 M.
 Geübte **Einsetzer** auf Kinder-Bistolen verlangt **A. Knappe,** Wrangelftr. 139. [1441]

Das Fett in der Ernährung.

Liebig hatte in seiner Ernährungstheorie dem Fette eine nicht geradezu unwichtige, aber doch dem Stickstoff gegenüber verhältnismäßig unbedeutende Rolle zugeteilt; der Stickstoff sollte uns neue Körpersubstanzen beschaffen, das Fett hingegen die Unterhaltung des Lebenskampfs besorgen. Fett war bei Liebig nicht ein plastisches oder blutbildendes, sondern ein respiratorisches Nahrungsmittel. Der Sauerstoff, den wir einatmen, sucht nach Opfern seines Verbrennungsbedürfnisses, und dazu steht in erster Linie das Fett, das ja auch außerhalb des Körpers in Form von Talg- und Stearinserzen wie Räböl für Lampenlicht — damals kannte man das Petroleum noch nicht — als Verbrennungsmittel zu Beleuchtungszwecken dienen muß. Findet der Sauerstoff kein Fett vor, so währennt er andere Körpersubstanzen, was augenscheinlich den menschlichen Körper in große Verbrennungsgeschäfte bringt. Solche Anschauung, wonach das Fett lediglich als Respirationsmittel, aber mit anderen Worten zur Erzeugung der Körperwärme dient, ist durch die Erfahrung glänzend bestätigt zu sein, da in der Fettverzehr um so härter wird, je höher man nach den kalten Klimaten des Nordens dringt; ja die Lappländer kniepen sogar den klaren Fischtran, also ist die Sache in Ordnung — das Olivenöl der Italiener und Spanier, das dieser Theorie bedenklich im Wege steht, war unter der Hand verzehrt worden. Nebenher wurde dem Fette auch der Mangel an schlechter Verdaulichkeit angeheftet, während die neueren Versuche übereinstimmend lehren, daß täglich bis zu 300 g Speck und mehr ohne alle Beschwerden mit größter Leichtigkeit verdaut werden können. Die Unverdaulichkeit im Verein mit der untergeordneten Rolle in der Ernährung brachte es mit sich, daß in der gebildeten Welt das Fett bedeutend unterachtet wurde, ja, daß viele den Fettsinn als höchst überflüssig ansahen und noch heute ansehen. Kommt fettreiches, solches Rindfleisch auf den Tisch, so wird das Fett sorgfältig abgetrennt und beiseite gelegt; man will nur mageres Rindfleisch als Kraftmaterial verzehren. In der Wirklichkeit gestaltet sich freilich die Fettsache nicht so schlimm, weil wir der Fettstoffe gar viele haben und daher oft recht viel Fett unabhichtlich in den Körper hineingeschlungen wird. Wir haben feste Fette, als da sind: Speck, Hammel-, Rinds- und Gänsefett; wir haben schmalz- und butterartige Fette, wie Schweineschmalz, Margarinbutter, Kakaobutter u. dergl.; wir haben endlich flüssige Fette, z. B. Olivenöl (Baumöl), Räböl, Lebertran u. s. w. — alles das ist „Fett“ und wenigstens hinsichtlich der festen und schmalzartigen Fette von ungefähr gleicher Elementarzusammensetzung (76 pCt. Kohlenstoff, 12 Prozent Wasserstoff und 12 Prozent Sauerstoff). Alle Fettarten sind wiederum von ungefähr gleicher physiologischer Bedeutung, z. B. sie spielen die gleiche Rolle in der Unterhaltung unseres Körpers, daher denn jeder, dem eine Fettsart nicht mündet, nach Belieben zu einer andern greifen kann. Die neueste Forschung ist bekanntlich die Margarinbutter, die eigentlich aus der Kuhbutter erhalten soll, sondern nur den Zweck hat, uns ebenso nahrhaftes Fettgemisch wie die Kuhbutter zu weit billiger zu bieten. Heutigen Tages weiß man dem Fett eine ganz andere Stellung zu; es ist unentbehrlich für das Wohlbefinden des jugendlichen Körpers, es ist nicht minder wesentlich für die Unterhaltung des erwachsenen Körpers. Der Wissenschaftler wußte das schon längst. Sobald dem Säugling neben der Muttermilch ein Ei gereicht wird, entfernt man sorgfältig das Weiße vom Ei und giebt dem Kinde nur den sehr nahrhaften Dottersack, in welchem ja auch das junge Hühnchen sein Nahrungsmittel findet. Es ist ferner bekannt, daß Hühner beim Kinde als gewöhnliches Ersatzmittel für Milch dienen. Da Hühner macht selbst ein Pferd stark — vielmehr einen Kavalier! Freilich! aber sollte doch nicht auch das Fett in Betracht kommen? Hühner ist nämlich diejenige unserer Getreidearten, welche am meisten Fett enthält, nämlich durchschnittlich 10 pCt., während Weizenarten kaum über 2 pCt. geben, durchschnittlich sogar noch unter 2 pCt. Fett bleiben. Dem Hühnerkorn der Mais am nächsten mit durchschnittlich 5 pCt.; unter 1 pCt. sind nur sehr wenige Maisarten verzeichnet, desto mehr über 5 pCt., ja einzelne Sorten erreichen 7 pCt. und mehr. Als dritten Genossen im Bunde nennen wir den Fischtran. Der Fischtran ist wohlthätigen Veberrhan, der wahrscheinlich im Sommer so gut genommen werden kann wie im Winter, wenn man nur einmal den Versuch durchführt. Der Fischtran verhält sich auch den Erwachsenen zu ihrem Ansehen auf Fett. Ein Gemüse z. B. ohne Schmalz und Salz ist ein jammervolles Gericht, daher bemüht sich die gute Köchin, das Gemüse tüchtig mit Fett zu „hoocern“. Mit vollem Rechte kann die Gemüse sehr arm an Fett oder fettähnlichen

Stoffen. Auch viele Fische sind fettarm; Seezungen, Schellfische und getrockneter Stöckfisch erreichen noch nicht 0,5 pCt.; Hecht übersteigt diesen Satz um ein geringes und Karpen hat 1 pCt. Diese Sünde der Natur muß die Küche durch zerlassene Butter ausbessern; sie hilft ebenso dem fettarmen Wildpretfleisch durch Speck gehörig nach. Um das Wild zu vervollständigen, wollen wir noch erwähnen, daß die Holzarbeiter im bayerischen Gebirge, welche im Winter die denkbar anstrengendste Arbeit zu leisten haben, sich des Montags für die ganze Woche nur Brot und Schmalz oder Mehl und Schmalz in die Berge mitnehmen; daß die nach Tyrol oder Bayern zuziehenden italienischen Arbeiter sehr häufig ausschließlich von ihrer Polenta aus Maismehl leben. Indessen wir haben gar nicht einmal notwendig, nach Bayern oder Tyrol zu pilgern. Unsere Kölner Bauarbeiter wissen auch den Werth des Fettes hinreichend zu schätzen. Man setze sich nur des Morgens gegen 8 Uhr das Kaffeebrett an, welches der Handlanger den Bauellen zuträgt — wie hübsch ist da die Kaffeelanne mit Brot- und Speckkränzen „garnirt“. Die Wichtigkeit des Fettes ist vorzugsweise durch die Hungererfahrungen an Thieren erwiesen. Das hungernde Thier verliert fortwährend von seinem Fleisch- und Fettbestande. Die Größe des Verbrauches hängt allerdings von Tag zu Tag, erreicht aber schließlich einen fast gleichbleibenden Betrag, den man folglich als den geringsten zum Leben notwendigen Betrag des Stoffwechsels ansehen kann. Endlich ist der Fettvorrath im Körper erschöpft, und nun beginnt eine lebhaftere Steigerung des Eiweißzerfalles, die nach 2 bis 3 Tagen den Tod zur Folge hat. Um ein Beispiel anzuführen, so verlor ein 30 kg schwerer Hund bei Boit's Versuchen täglich noch nicht 1 Prozent seines Organismus, so lange genügend Fett vorhanden war — als aber das Fett zu mangeln begann, stieg der Eiweißzerfall auf 7,3 bis 7,7 Prozent. Stellt man hiermit die Thatfache zusammen, daß ein fettreicher Organismus den Hunger weit länger aushält als ein fettarmer, so ist nicht zu verkennen, daß die große physiologische Bedeutung des Fettes darauf beruht, das Körpereweiß vor der Zerstörung zu schützen; das hat Liebig allerdings seiner Zeit auch ausgesprochen, indessen hatte er dabei einen andern Feind im Auge. Nicht der einseitige Sauerstoff ist zu fürchten, sondern der Stoffwechsel jeder einzelnen Zelle im Körper bedarf offenbar des Fettes als Nahrungsmittel ebenso gut wie der stickstoffhaltigen Verbindungen; das Fett erscheint zum Bestande der körperlichen Zelle unbedingt notwendig, denn so wie das Fett fehlt, schmilzt die Zelle sozusagen ab; sie verflüssigt sich und mischt sich dem Säftestrom bei, der als der Sitz der Umbildungen und Neubildungen des körperlichen Stoffwechsels anzusehen ist. An dem wirklich verhungerten Thiere finden sich fast nur noch Spuren von Fett.

Oben wurde die Wichtigkeit des Fettes für den jungen, heranwachsenden Körper betont; wir wissen jetzt den Grund der Unentbehrlichkeit: wenn Fleisch im Körper angelegt werden soll, so muß das Eiweiß im Säftestrom vor dem gänzlichen Zerfalle geschützt werden, und diesen Dienst leistet das Fett, sowie auch die stickstofffreien Kohlenhydrate. Ohne ihre schützende Gegenwart verläßt der in der Nahrung aufgenommene Stickstoff auch wiederum den Körper, wie wir ja an anderer Stelle bereits erörtert haben. Wenn ferner durch Versuche gefunden worden ist, daß der jugendliche Körper mehr Eiweiß zerfetzt als erwachsene, dann liegt auch hier der letzte Grund in der Fettarmuth des jugendlichen Körpers, denn es steht fest, daß der fettarme Körper weit mehr Eiweiß zerfetzt, als der fettreiche. Was aber für den wachsenden Körper gilt, gilt auch für den abgemagerten Körper eines nach langer Krankheit Wiedergenesenden, da ja auch hier ein neues Körperfleisch gebildet werden soll; folglich sind für den Wiedergenesenden Fett und Kohlenhydrate unentbehrlich.

Damit steht aber die Praxis meist in einem geradezu schreienden Widerspruch. Was giebt man dem Genesenden, damit er wieder erstarke? Sogenannte Kraftbrühen und mageres Fleisch; jede Zulage aus dem Pflanzenreiche wird ängstlich vermieden und jedes Fettsäure, das etwa auf der Brühe schwimmen sollte, sorgfältig entfernt. Nun halte man diese Praxis mit dem Satze der Wissenschaft zusammen: Fleisch kann sich nur bilden bei Wirthschaft von Fett und Kohlenhydraten! Sind das nicht zwei scharfe Gegensätze? Oftmals mildert allerdings die Praxis das Fettverbot, indem sie unter den stärksten Nahrungsmitteln auch Eier und Milch zuläßt, die beide reich an Fett sind und dadurch den Körper wenigstens vor der gänzlichen Fettsäure entziehen. Und so mag sich denn der entkräftete Körper mit Hilfe von Milch und Eiern neben dem Fleische allmählich erholen, allein wie langsam geht das meist! Die richtige Nahrung des Genesenden muß Fett und Kohlen-

hydrate ebenso gut berücksichtigen wie das Fleisch. Fettsäuren auf der Kraftbrühe sind nicht nur nicht schädlich, sondern sogar äußerst werthvoll und wenn die Kraftbrühe obendrein noch mit fein durchgeschlagener Gersten- und Hafergrübe, mit Sago, Reis u. s. w. versetzt wird, so ist das noch erfolgreicher. Ein Beefsteak mit seinem Kartoffelbrei, einem feinen Mehlgebäck, einem Reisgemüse und dergl. leistet weit bessere Dienste als das bloße Beefsteak ohne solche Zutaten. Die Kost des Genesenden, sowie auch die Krankenkost im Allgemeinen hat hauptsächlich den Grundsatz zu berücksichtigen, daß die Nahrungsmittel in einer leicht verdaulichen Form gereicht werden. Solche Nahrungsmittel sind schon an und für sich: Fleisch, Ei- und Milch (letztere freilich nicht in allen Fällen, da mancher Erwachsene sie nicht vertragen kann). Indessen sind von den Kohlenhydraten aus dem Pflanzenreiche Stärkemehl und Zucker nicht minder leicht verdaulich wie das Fleisch — nur die Zellulose in ausgereiftem Zustande ist unverdaulich und muß entfernt werden. Um ferner eine möglichst große Ausnutzung zu erzielen und den geschwächten Verdauungsorganen jede übermäßige Arbeit zu ersparen, sind die Nahrungsmittel in möglichst zerfeinerter Form zu reichen. Alles das erreicht man durch Zerstampfen, Zerlocken und Durchschlagen durch feines Sieben; es liegt also gar kein Grund vor, dem geschwächten Körper die Stärkemehle aus dem Pflanzenreiche zu verweigern, je es grenzt geradezu an Grausamkeit, diese notwendigen Dinge aus der Kost wegzulassen, da ohne ihre Gegenwart der Eiweißzerfall keine Minderung erleidet. Der alte Haferisalm war gar keine üble Krankenkost, so wenig wir dem ausschließlichen Gebrauche dieser Kost das Wort reden wollen; jedenfalls war er aber sehr viel besser als eine ausschließliche Fleischkost. Möge also der Genesende keine Angst haben vor Fettsäuren auf seiner Brühe, ebenso wenig vor einem „Stück“ Butter als Zuthat zu seiner pflanzlichen Kost. Selbstverständlich wird kein Laster den Schlaf ziehen wollen, daß den Genesenden nunmehr recht tüchtig Fett gereicht werden müsse, denn da hat die Verdauungskraft ein Wort mitzusprechen. Wir wollen nur die Angst vor geringen Mengen Fett bekämpfen. Wir haben auch nur das Fett in seinem natürlichen Zustande vor Augen; ob gebratenes Fett oder gebratene Butter ebenso unbedenklich zulässig sind, darüber stehen uns keine Angaben zur Verfügung. Schließlich noch die Bemerkung, daß von allen Fettarten gute Butter für die am leichtesten verdauliche Fettsart gilt. (K. Z.)

Kommunales.

Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag, den 12. September, Nachmittags 5 Uhr. Vorschläge des Ausschusses für die Wahlen von unbesoldeten Gemeindebeamten — Ein Naturalisationsgesuch — Neuwahl des 1. Beisitzer-Stellvertreters — Wahl je zweier Mitglieder in den Ausschuss für die Wahlen von Rathsherrn, Bauvermeistern und Rathsherrn-Zimmermeistern, in die Waisenverwaltung, in das Erleuchtungs-Kuratorium, in die Grundeigentums-Deputation, in das Kuratorium für hypothekarische Beleihung von Grundstücken aus Stiftungsfonds, in das Kuratorium der Stiftung der Berliner Gewerbe-Ausstellung im Jahre 1879, in die Bau-Deputation, in die gemischten Deputationen a) für die Veranlagung von Sammlungen zur Errichtung eines Denkmals für Kaiser Friedrich III., b) zur Vorberatung über eine Reform des Feuer- und Feuerversicherungsgesetzes, c) zur Vorberatung der Angelegenheit wegen Gewährung der Pensions-Berechtigung an die technischen Lehrer der städtischen höheren Lehranstalten, sowie wegen Einführung eines neuen Anwesenheitsmodus für die Oberlehrer u. a. an den städtischen höheren Lehranstalten, d) zum Ankauf von Grundstücken am Neuen Markt — Vorlage betr. die Verpachtung von zwischen Treptow und Nixdorf gelegenen städtischen Wiesenparzellen — desgl. betr. die Abänderung der Bauaufsichtlinie vor den Grundstücken Holzmarktstraße 43 und Krautstraße 29 — desgl. betr. die Miethung eines Lagesplatzes des Anhalter Bahnhofes zum Bau einer Raifswaage — desgl. betr. den Jahresabschluss der Stadt-Hauptkasse pro 1. April 1888/89 — desgl. betr. den Geschäftsbetrieb der Sparkasse im Vierteljahr April-Juni d. J. — desgl. betr. den Verkauf der am Kottbuserdamm im Gemeindebezirk Nixdorf gelegenen, der Stadtgemeinde Berlin gehörigen sogenannten Dammbänken — desgl. betr. die Annahme einer leibwilligen Zuwendung der verstorbenen Frau Rentier Rette — desgl. betr. den Verkauf von Baulichkeiten auf dem Grundstücke des Krankenhauses

Die Flugheit der Schwalben.

Mit den Schwalben kann man sich anfreunden und ihre Flugweise aus nächster Nähe beobachten. Auch ohne das zu können sie, die dem Menschen so nahe wohnen, zu mancher interessanten Wahrnehmung Anlaß. Wir können in das Gesellenleben der Thiere überhaupt nur stückweise Einblicke thun; eben deshalb ist es von Werth, wenn allerlei Einzelbeobachtungen zusammenkommen, die in ihrer Bereinigung Anregungen darbieten, daß das Thier seine Handlungen nach den Erfordernissen seiner Lage einrichtet, mit andern Worten: daß es, wenn auch innerhalb beschränkter Grenzen, mit Ueberlegung handelt.

Kuffallende Beispiele von unweidmähigem Handeln werden naturgemäß am leichtesten Beachtung, sind aber allerdings auch der Gefahr des Ausgeschmüdtwerdens am meisten ausgesetzt. Bei den Schwalben fehlen sie nicht. Wohl jedermann kennt die Geschichte von dem Sperlingspaar, welches sich ein Schwalbennest durch gewaltsame Besetzung angeeignet hatte; als die rechtlichen Eigentümer einfanden, daß die Eindringlinge sich nicht vertreiben ließen, holten sie ihre Freunde zusammen, und die vereinigten Schwalben warren die Sperlinge in dem Nest ein. Die Erzählung kommt, so viel mir bekannt ist, aus Vieillos's Dictionnaire, d'une oire naturelle, und derselbe Schriftsteller erzählt auch noch folgende Anekdote: „Eine Schwalbe hatte sich mit dem Fuß in einer Fadenschlinge gefangen, die von einer Dachtraufe herabhängt. Sie flatterte und war, kam aber nicht los und hing schließlich erschöpft an ihrem Bein. Alle Schwalben der Nachbarschaft versammelten sich bei ihr und stießen den Lärm aus. Nach langem Hin- und Herreden führte eine einen Schnabelhieb nach dem Bein. Die andern folgten ihrem Beispiel, und nach vollständiger Arbeit war der Faden zerrissen, die Gefangene befreit.“

Ob die beiden Erzählungen genau richtig sind, das kann heute niemand mehr mit Sicherheit feststellen; ungläublich sind sie nicht. Der Gemeinfinn der Schwalben ist sehr stark; wohl jeder hat schon einmal gesehen, wie sie sich versammeln und Alarm rufen, wenn ein Nest ihrer Gattung ausgestochen oder bedroht wird. Man braucht nur auf dem Lande, wo die niedrig angelegten Schwalbennester nicht selten sind, einem derselben eine Leiter zu nähern und hinaufzusteigen; wenn man dem Nest auch nichts zu Leide thut, gleich schwirren einem nicht bloß die älteren, sondern auch alle übrigen Schwalben der Nachbarschaft um den Kopf, mit scharfem Schrei, und sie wagen sich oft auffallend nahe heran. Schließt man eine Schwalbe, so flüchten ihre Genossinnen nicht; sie sammeln sich vielmehr über der verhängnisvollen Stelle, fahren eifrig hin und wieder, und ihr Ruf klingt fast, als ob sie zornig wären. Andere Vögel, Krähen und Störche, greifen, wenn einer ihrer Kameraden sich unrettbar gefangen hat, zu dem letzten Auskunfts-mittel, sie tödten ihn mit Schnabelhieben; der dünne Schnabel der Schwalbe ist zu dieser Operation zu schwach, aber er reicht ganz wohl hin, um einen Faden durch wiederholte Angriffe zu zerschneiden, und da die Thierchen oft allerlei Fäden und Bausche zur Ausfütterung ihres Nestes benutzen, haben sie auch Gelegenheit genug, eine allgemeine Kenntniss von der Zerstorbarkeit fadenartiger Materialien zu erwerben; es ist ganz denkbar, daß sie diese einmal verwenden, um einen Genossen aus der Gefahr zu befreien.

Die Hauschwalbe mit der rothbraunen Kehle und dem zierlichen Sabelschwanz wohnt bekanntlich mit Vorliebe in Ställen, Scheunen und Remisen. Von einer solchen berichtet Pommerol in der „Revue Scientifique“: „Ein Schwalbennest hatte sein Nest an dem Balken einer Remise, deren Thür immer offen stand. Ich wollte den Eingang verschließen, um der Verschmutzung der Fußwege durch die Fühner ein Ende zu machen. In Abwesenheit der

Schwalben, die gerade Junge hatten, führte ich den Verschluss aus und öffnete eine Fallthür, die aus der Remise auf einen Speicher führte, dessen Fenster immer weit offen stand. Die Thierchen kamen bald wieder, untersuchten aufmerksam die Spalten in der Thür und im Fenster der Remise, fanden aber den neuen Eingang nicht. Da öffnete ich die Thür, und sie flogen hinein, und ich schloß sofort hinter ihnen zu. Jetzt, von innen heraus, fanden sie sehr bald den Weg durch die Fallthür und das Speicherfenster; aber bei der Rückkehr war die Sache nicht so einfach. Sie zögerten lange, ehe sie es wagten, von oben nach unten durch die Fallthür zu fliegen. Endlich, nach mehreren Stunden, entschlossen sie sich, den einzigen Weg zu nehmen, der ihnen übrig gelassen war, nicht ohne vorher oft versucht und gezaubert zu haben.“ Grade dies Zaubern ist bezeichnend: es lehrt, daß die Schwalben sich dem neuen Wege nicht eher anvertrauen, als bis sie dessen Sicherheit erprobt hatten; sie haben also bezüglich dieser Sicherheit einen Prozeß des Lernens durchgemacht, der einige Stunden dauerte.

Im allgemeinen haben die nestbauenden Vögel die Eigenschaft, daß sie den Unrath ihrer Jungen sorgfältig im Schnabel wegtragen und ihn aus der Nähe des Nestes entfernen. Die Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung liegt auf der Hand; thäten sie es nicht, so würde jedes Nest sehr bald durch den angesammelten Unrath von weitem kenntlich gemacht und die Räuber hätten leichtes Spiel gegenüber den jungen Vögeln. Eine Abweichung von der Regel findet sich dementsprechend nur bei Vögeln, die so stark sind oder an so schwer zugänglichen Stellen wohnen, daß sie keine Räuber zu fürchten haben. Hochnistende Raubvögel, z. B. auch Raben und Kormorane, lassen den Schmutz ihrer Jungen fallen, wohin er will; an die einen kommt kein gewöhnlicher Kletterer, und was die anderen angeht, so dürfte der verwegenste Marder es sich dreimal überlegen, ehe er

